

GESCHICHTE UND RECENSIO DES PLATONTEXTES

Die Textgeschichte Platons ist seit Usener, *Unser Platon-text* (Gött.Nachr. 1892 = *Kl.Schr.* III 104 ff.) verschiedentlich in ihren Grundzügen zu erfassen versucht worden. Sehr beachtenswert ist das Gesamtbild, das sich Wilamowitz *Platon* II 323 ff. von der Überlieferungsgeschichte gemacht hat. Aber gerade gegen dieses Bild ist G. Jachmann, *Der Platon-text* (Gött.Nachr. 1941, 7) in ausführlichen Darlegungen angegangen. Seine Bestreitung der Existenz der akademischen Tetralogienausgabe Platons ist oben S. 94 ff. widerlegt worden. Diese Akademieausgabe ist das besondere Kriterium der platonischen Textgeschichte und „das Ziel unserer Recensio“ (Wilamowitz II S. 329). Aber nicht einmal Wilamowitz ist es gelungen, die ordnenden Gesichtspunkte sämtlich herauszustellen, die aus dem Wesen und der Wirkung der Akademieausgabe sich für das Bild des Traditionsverlaufes und für die kritische Arbeit am Platon-text ergeben.

Über die Probleme der platonischen Textgeschichte und die Grundsätze der Recensio wissen wir heute besser Bescheid als zu der Zeit, da Schanz seine Ausgabe auf zwei oder drei Hss.-Klassen stellte, und Immisch, *Philol. Studien zu Pl.* II (1903) S. 20 einen mit Varianten ausgestatteten einzigen Platonarchetypus ansetzte, der aus dem Altertum den gesamten Platon-text ins Mittelalter gerettet habe. Die massenhaften Übereinstimmungen der antiken Testimonia mit den jüngeren Pl.-Hss., die nach Beschaffung kritischer Ausgaben der spätantiken Autoren systematisch festgestellt wurden, haben uns eines Besseren belehrt. Was die Recensio Platons angeht, so war es das Ergebnis meiner Schrift *De Ioannis Stobaei excerptis Platoniceis* (Fleckeisens Jahrb. Suppl. 28, 1903) S. 491, daß das Zeugnis einer einzigen, nach den Testimonia auf das Altertum zurückgehenden Hs. dem übereinstimmenden Zeugnis sämtlicher übrigen Hss. unbeschadet jeder Klassenteilung gleichgesetzt werden darf¹⁾. Fast alle schwerwiegenden Dis-

1) Die Aufstellung eines Überlieferungs-Stemmas in großen Zügen versuchte Immisch a. a. O. S. 106.

krepanzen der mittelalterlichen Hss. steigen bis auf die neuplatonische Überlieferungsperiode hinauf. Ja sogar das Gesamtgepräge verschiedener spätantiker Textrecensionen korrespondiert mit dem Textbild byzantinischer Hss., wenn schon eine beständige Vermischung zwischen den Traditionsstämmen in jeder Überlieferungsperiode sowohl im Altertum wie im Mittelalter stattgefunden hat (*De Stob. exc. Plat.* S. 489 f.).

Im byzantinischen Mittelalter begann das Platonstudium im 9. Jahrhundert mit der Renaissance des Photios. Für den Kirchenfürsten Arethas ist der am 11. Okt. 1801 in Patmos aufgefundene Bodleianus nach seiner Subscriptio im Jahre 895/6 von dem Kalligraphen Ioannes geschrieben worden. Ungefähr der gleichen Zeit gehört der Parisinus 1807 an, dessen Subscriptio lautet ὀρθώθη ἡ βιβλος αὕτη ὑπὸ Κωνσταντίνου μητροπολίτου ἱερᾶς πόλεως, τοῦ καὶ ὠνησαμένου (Immisch, a. a. O. S. 49 f.). Diese beiden ältesten Hss. Platons bieten den Text in der Ordnung der akademischen Tetralogienausgabe; die zwei letzten Tetralogien bewahrt der Parisinus, die sechs ersten der Bodleianus. Die genaueste Beschreibung des Bodl. wird Schanz, *Novae Commentationes Platonicae* (1871) S. 105 ff. verdankt; über den von Bekker an verschiedenen Stellen beschriebenen Parisinus vgl. Schanz, *Studien zur Gesch. d. pl. Textes* (1874) S. 1 ff. Diese beiden ältesten Hss. sind die uns erhaltenen Dokumente der Platonstudien der Photioszeit. Des weiteren hat dann die Akademie des Psellos im 11. Jahrh. für die Platon-Tradition den Mittelpunkt abgegeben. Über diesen großen Humanisten und die Art seines Wirkens findet sich reiche neuere Literatur bei Pfister, *Philol. Wochenschr.* 48 (1928) Sp. 1335. Auch die dieser Periode der byzantinischen Platonbetreuung angehörigen Hss. wie der Venetus append. class. 4 cod. 1, der zuerst von Schanz, *Über den Platocodex der Markusbibliothek* (1877) in seiner Bedeutung erkannt wurde, befolgen in der Anordnung des platonischen Schrifttums die akademische Tetralogienordnung. Der aus dem 11. bis 12. Jahrh. stammende Tubingensis (Crusianus), genau beschrieben von Schanz, *Novae Comment.* S. 158 ff., gibt zwar nur eine Auswahl aus den Tetralogien; aber die sieben Dialoge, die er bringt, halten die Ordnung des akademischen Korpus ein. Nach der Photios- und Pselloszeit hat sich das Interesse der Byzantiner an Platon schicksalhaft dann wieder in jener Epoche des 15. Jahrh. bewährt, als

die byzantinischen Humanisten nach dem Fall Konstantinopels ihre Zuflucht in Italien suchten. Der prächtig geschriebene und ausgestattete Platoncodex des Kardinals Bessarion, Venetus 184, den Schanz, *Studien zur Gesch. d. pl. Textes* S. 4 geschildert hat, ist mit seiner Darbietung des ganzen Tetralogienkorpus das sinnfälligste Zeugnis der Platonstudien dieses Zeitalters. In allen Einzelzügen gibt von Bessarions Wirken ein Bild das dreibändige Werk von L. Mohler, *Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann*, Bd. I *Darstellung* (1923), Bd. II *Bessarionis in calumniatorem Platonis libri IV* (1927), Bd. III *Aus Bessarions Gelehrtenkreis* (1942). „Aus antikem Patriotismus hat dieser berühmte Grieche 600 Codices mit dem ungeheuren Opfer von 30 000 Goldgulden gesammelt und einen sicheren Ort gesucht, wohin er sie stiften könne, damit seine unglückliche Heimat, wenn sie je wieder frei würde, ihre verlorene Literatur wieder finden möchte“ (J. Burckhardt, *Die Cultur der Ren. in Italien* ⁴ I S. 215). Eine ähnliche Überlieferungslage des Platontextes wie die Bessarionhs. zeigt auch der von Schanz, *Über den Platocodex* usw. S. 40 ff. u. Immisch, a. a. O. S. 62 beschriebene, dem 14/15. Jahrh. angehörige Coislinianus, der die Dialoge Platons gleichfalls nach dem Tetralogienkorpus, aber nur bis zum Kleitophon enthält. Der Hs. des Bessarion ist mit dem Coislinianus gemeinsam, daß bei beiden die Deszendenz aus erhaltenen älteren Hss. feststeht, aber zugleich beide ihren Reichtum an Tradition durch Einnischung anderer Überlieferung gemehrt haben, deren Herkunft nicht unmittelbar feststellbar ist (Schanz, *Platocodex* S. 40 ff. u. 94 ff.). Aber daß hier vieles Eigentümliche bis auf das Altertum zurückgeht, zeigt die besondere Übereinstimmung des Coislinianus mit einer bestimmten Gruppe von Stobaeusexcerpten (*De Stob. exc. Plat.* S. 456 u. 477).

Dieser Überblick über den Zug der Platontradition im Mittelalter bis zur Renaissance hin lehrt, daß die Korpusüberlieferung der 9 Tetralogien im byzantinischen Zeitalter den Rahmen für die Erhaltung Platons abgegeben hat. Aber diese Bedeutung der Korpusüberlieferung tut der Bedeutung der Einzelüberlieferung der verschiedenen Dialoge keinen Eintrag. Das Tetralogienexemplar des Kardinals Bessarion ist aus ganz verschiedenen Hss. von ihm zusammengestellt worden (Schanz, *Platocodex* S. 94). Wie in diesem Falle, wo die Kontrolle möglich ist, so wird es auch sonst im

byzantinischen Zeitalter, ja gewiß auch im Altertum oft genug gewesen sein. Die Einzelüberlieferung der Dialoge hat nicht nur für die Zeit vor dem Erscheinen der akademischen Tetralogien-Enneade gemäß der sukzessiven Veröffentlichung der platonischen Dialoge als die ursprüngliche zu gelten, sondern auch nach dem Erscheinen des Korpus ist mit der Einzelüberlieferung als einem wesentlichen Faktor zu rechnen. Für die Textgeschichte Platons ist der fruchtbarste Gesichtspunkt die Wechselwirkung zwischen der Gesamttradition des Tetralogienkorpus und der Sonderüberlieferung der verschiedenen Dialoge. Einzelne unter ihnen waren durch ihre Beliebtheit imstande, die Erhaltung des ganzen Tetralogienkorpus zu fördern. Der *Gorgias* schien der auf die Rhetorik gestellten Bildungswelt der Spätantike und des Byzantinismus mit seiner Kritik der Rhetorik eine unentbehrliche Lektüre. Der *Phaidon* kam mit seiner Eschatologie der religiösen Erneuerung der Kultur seit der Zeitwende verlockend entgegen. Der *Timaios* stand der Genesis der Bibel als Bild der Welterschöpfung konkurrierend zur Seite. Die höchsten Kunstwerke Platons wie *Symposion* und *Phaidros* haben mit sieghafter Kraft aller Unkultur gegenüber sich immer wieder durchgesetzt. So war die Einzelüberlieferung der Korpustradition nützlich, während umgekehrt die bei den beliebteren Dialogen besonders große Gefahr des Vordringens von Lesetexten durch die authentische Korpusüberlieferung fortdauernd bekämpft wurde.

Das Tetralogienkorpus ist auch des Vorzugs einer attikistischen Recension im 2. Jahrh. n. Chr. teilhaftig geworden. Dies geht aus dem Textbild des Bodleianus, der ihm nächststehenden beiden Hss., des Crusianus und Ven. 185, sowie auch des Parisinus 1807 hervor (*De Stob. exc. Plat.* S. 490 f.). Es ist selbstverständlich, daß die philologische Arbeit der Attikisten und vorher der Alexandriner am Platontext nicht einzelne Dialoge vornahm, sondern auf Sammlungen sah. Weil aber das Tetralogienkorpus der Akademie schon vor dem Einsetzen der alexandrinischen Fürsorge für den Platontext zu autoritativer Geltung gelangt war, haben sich andere Ordnungsversuche des platonischen Schrifttums nicht durchsetzen können. Welche Wirkung immer die Tri-logienordnung des Aristophanes von Byzanz und die alexandrinische Editionsarbeit an Platon besessen hat, sie ist von der Tetralogienausgabe aufgesogen worden, die als die große

Konstante der Platonüberlieferung durch die Jahrhunderte geht. So hat sich auch im Rahmen des Tetralogienkanons die attikistische Recensionstätigkeit im 2. Jahrh. n. Chr. vollzogen, auf die das gemeinsame Textbild des Bodl., Crus. und Ven. 185 schließen läßt. Die besondere Übereinstimmung dieser 3 Hss. in gemeinsamen Fehlern braucht freilich nicht bis auf das 2. Jahrh. zurückzugehen, sondern spätere Deszendenzverbindung im ausgehenden Altertum oder Frühmittelalter wird hier die Ursache sein (s. unten S. 140). Aber eine Etappe bildet die Antoninenzeit in der Platonüberlieferung jedenfalls; eine erneute grammatische Festigung des Textes hat hier stattgefunden. Auch war die Antoninenzeit die Epoche eines neu erstehenden philosophischen Platonstudiums, so daß alles zusammenkommt, um hier einen Etappenplatz im Verlauf der Platonüberlieferung anzusetzen. Im allgemeinen haben ja auch die nachchristlichen Papyri gelehrt, daß bei den attischen Prosaschriftstellern wenigstens in den großen Hauptzügen des Textbildes die byzantinische Überlieferung bis in die Antoninenzeit hinaufreicht (vgl. B. E. Grenfell, *The Journ. of Hell. Studies* 39, 1919, S. 16 ff.; W. Schubart, *Gnomon* 11, 1935, S. 10; Jachmann a. a. O. S. 227). Was Platon angeht, so ist indes die Tradition der einzelnen Dialoge innerhalb des Korpus von der Orthographie und dem attikistischen Sprachbild an bis zur inhaltlichen Interpolation Dialog für Dialog verschieden, ohne daß sich Sicheres sagen ließe, wann, wie oft und wie sehr der Strom der Einzelüberlieferung sich über den betreffenden Dialogtext des Korpus ergossen hat, und ob die differenzierte Einzelüberlieferung nicht oftmals selbst erst aus einem früheren Zustand des Korpus sich abzweigend hatte.

Auf der ständigen gegenseitigen Kontrolle von Einzelüberlieferung und Korpustradition beruht die innere Stärke der Platonüberlieferung, sowohl die vollständige Erhaltung des gesamten Nachlasses, wie auch die Lückenlosigkeit des Textbildes im Einzelnen. Richtig urteilt Wilamowitz, *Platon* II S. 343 über den Gesamtzustand der Platonüberlieferung: „Lücken im Texte sind sehr selten“. Dies schließt indes keineswegs aus, daß gemeinsame Fehler in der gesamten direkten und indirekten Tradition auftauchen. Denn es ist das Schicksal des Platontextes gewesen, daß die Philosophen der Folgezeit ebenso wie die Rhetoren und Grammatiker um die Gestaltung des Textes sich bemüht haben. Auf diese

Weise, nicht durch Unachtsamkeit der Kopisten und äußere Schäden, die bei dem Reichtum der Überlieferung jederzeit wieder behoben werden konnten, ist es auch zu Auslassungen und Tilgung echten Überlieferungsgutes gekommen. Schlimmbesserungen drangen wie ein fressender Krebschaden bis in das letzte Exemplar des jeweiligen Zeitalters. In der Spätzeit der Antike war der Platontext für die Platoniker ein göttlicher Text wie die Bibel für die Christen, aber darum kein unantastbarer. Sondern ähnlich wie der Bibeltext sowohl auf lateinischem Gebiet als auf griechischem einen Zug zu kanonischer Normalisierung selbst auf Kosten der Authentizität enthält und Lesungen älterer Übersetzungen in die Hexapla eindringen wie umgekehrt solche der Hexapla in die frühere Septuaginta, — in ähnlicher Weise suchte sich jedes Platonexemplar des neuplatonischen Zeitalters aller Textzusätze zu bemächtigen, die für die Vervollkommenung der Tradition in Betracht zu kommen schienen. Für den *Mischungsprozeß*, dem die Platonüberlieferung auch schon in der Antike unterlag, kann außer der Bibelüberlieferung auch die Kirchengeschichte des Eusebios ein lehrreiches Beispiel abgeben, wie dort das in der Spätantike deutlich faßbare Ineinanderfließen der verschiedenen Traditionen Ed. Schwartz, *Realenc. VI Sp. 1406* gekennzeichnet hat: „Die 6 oder 7 alten Hss. saec. IX—XI weisen ein Durchkreuzen von Varianten auf, wie es nur bei einer frühverzweigten und reichen Überlieferung entsteht; das Werk ist also gleich in den ersten Jahrhunderten oft abgeschrieben worden. Der Florentinus T ist ein instruktives Beispiel gelehrter Textkritik, die an ihm getrieben worden ist; mehr als eine Hand hat Varianten anderer Hss. hincinkollationiert und korrigiert“. Die Überlieferungsmischung zeigt sich in der platonischen Textgeschichte auch darin, daß mitten im Werk Hss. plötzlich ihre Quelle wechseln (Schanz, *Platocodex* S. 78. S. auch unten S. 128. Anm. 4); dies ist auch in der Aristotelesüberlieferung eine öfters vorkommende Erscheinung (H. Rabe, *Philol. Wochenschr.* 50, 1930, Sp. 68). Bei Platon braucht freilich ein gemeinsamer Zusatz unserer gesamten direkten und indirekten Überlieferung nicht unbedingt aus der nachträglichen Angleichung der verschiedenen Traditionsstämme des jeweiligen Zeitalters entstanden zu sein. Die Ursache eines überall auftretenden Fehlers kann auch im Genetischen liegen und aus dem Textversehen einer angesehenen Ausgabe herrühren.

Bis auf das Tetralogienkorpus mag oftmals ein gemeinsamer Fehler der Gesamtüberlieferung zurückgehen, zumal das Korpus erst hundert Jahre nach Platons Tod zur Ausgabe kam und sein dem Akademie-Archiv entstammendes Textgut ohne grammatische Technik und strenge Philologie in die Welt ging. Zudem waren die Abschriften des Korpus dem Eindringen von Varianten aus der attischen Einzelüberlieferung ausgesetzt (Wilamowitz, *Platon* II S. 330 f.). Auf diesem Wege konnten gleichfalls Fehler der Gesamttradition entstehen, und so ist auch die Beteiligung der zeitgenössischen Interpolation am gemeinsamen Fehlerbestand des Platontextes oder wenigstens großer Hss.-Gruppen denkbar.

Die keinem Sachkundigen entgehende Seltenheit mechanischer Fehler und Lücken im Platontext und umgekehrt die Häufigkeit interpolatorischer Zurechnung und Zusätze, die als nachträgliche Infiltration und Angleichung der Hss. untereinander deutbar sind, gibt nun aber eine wichtige Richtlinie, wenn aus der Variantenkritik an den byzantinischen Codices, den antiken Testimonia und den Platonpapyri über die Deszendenz der Textzeugen und ihr gegenseitiges Verhältnis geurteilt werden soll. Soviel ist nach dem Ausgeführten klar, daß Übereinstimmung der Zeugen in unechten Zusätzen bei der Rekonstruktion der platonischen Textgeschichte keineswegs den Schluß auf innere Abhängigkeit erlaubt. Überhaupt muß man sich über die Grundsätze der Variantenkritik die rechte Einstellung verschaffen, ehe man darangeht, aus Abweichungen und Übereinstimmungen der verschiedenen Überlieferungsstämme die Textgeschichte aufzubauen.

Erstens ist in dieser Richtung zu beachten, daß es bei der Variantensortierung, um Abhängigkeitsbeziehungen zu finden, nicht sowohl auf die Abweichungen, als auf die Übereinstimmungen ankommt. Denn stärkste Abweichung läßt, da sie von letzter Hand herrühren kann, doch niemals eine innere Zusammengehörigkeit der Überlieferungszweige ausschließen. Weiter aber ist es notwendig, wenn die Übereinstimmung gemeinschaftliche Herkunft erweisen soll, daß sie im Unrichtigen stattfindet. So ist eine dauernde kritische Wägung bei der Variantensortierung unerläßlich. Dies Grundsätzliche, das für die Rekonstruktion eigentlich einer jeden Textgeschichte aus der Variantenschau gilt, hat F. Leo, *Plautinische Forschungen* ² (1912) S. 2 in methodischer Aus-

führung klar hervorgehoben. Für Platon kommt nun aber noch entsprechend der ungefähren Annäherung seiner Textgeschichte an die Geschichte des Bibeltextes hinzu, daß die Übereinstimmung in falschen Zusätzen bei den verschiedensten von einander unabhängigen Überlieferungsstämmen ohne weiteres verständlich ist. So ist in erster Linie nach Lücken und mechanischen Fehlern zu suchen, um für die Rekonstruktion der Überlieferungsgeschichte die rechte Grundlage zu gewinnen.

Zweitens ist bei der Variantensortierung der Möglichkeit einer spontanen Neuentstehung desselben Fehlers in ganz verschiedenen Überlieferungsäzweigen Rechnung zu tragen. Gewiß ist es ein mißliches Unterfangen, für den Zufall ein methodisches Recht zu verlangen, und selber habe ich seiner Zeit in meiner Arbeit über die Stobaeusexcerpte durchweg und so z. B. S. 477 die Klassifikation sämtlicher Varianten unter Außerachtlassung der Neuentstehung des gleichen Fehlers durchzuführen gesucht. Aber hiergegen hat mit Recht O. Immisch, D. Literaturzeitung 1906 Sp. 799 f. Einspruch erhoben und als Hauptklippe für die Schlüsse aus Variantenkritik die Nichtberücksichtigung spontaner Neuentstehung eines alten Textfehlers bezeichnet. Das Beispiel, an dem Immisch seine Stellungnahme umsichtig erläuterte, zeigt die Notwendigkeit einer rechten Abschätzung der psychologischen Reaktion der Kopisten auf den vorliegenden Text: „Wenn z. B. *Phaidon* 113 B statt des richtigen δ τέταρτος (Eusebius, wie auch Bodl., Ven. T, Vind. W, Vind. Y) bei Stobaeus, im Tubingensis und im Vat. 225 (Δ) δ τάρταρος erscheint, so ist das textgeschichtlich ohne allen Belang: denn wie sollte wohl die Möglichkeit, ja sogar die Wahrscheinlichkeit weggedemonstriert werden, daß einfach die gleichen psychischen Faktoren in allen drei Fällen unabhängig voneinander mit demselben Ergebnis in Wirkung getreten sind, nämlich die große Ähnlichkeit der zwei Worthilder, verbunden mit dem Umstände, daß unmittelbar vorher wirklich vom Tartaros die Rede war? In ganz automatischem Ablauf zeigt uns den Assimilationsvorgang die charakteristische Variante des codex Minae: δ τετάρταρος.“

Drittens sind bei der kritischen Durchsicht der Varianten die orthographischen Irrtümer und die Übereinstimmung verschiedener Überlieferungsstämme hierin beiseitezustellen. Wenn Goethe im Urfaust *Philosophy, Juristery, armer Tohr*

und *Docktor* schreibt, dagegen zwei spätere Ausgaben übereinstimmend *Philosophie*, *Juristerei*, *armer Thor* und *Doktor* bieten, so kontrastiert das gemeinsame Textbild der späteren Ausgaben auffällig genug zum Urtext; aber eine gemeinsame Zwischenquelle ist darum für die späteren Ausgaben doch nicht anzusetzen. Bei den Varianten des Platontextes reicht der Kreis des Orthographischen und die Summe der hierdurch zufällig wiederholt entstandenen Abweichungen vom Urtext weiter als man zunächst denken könnte. Die Kenntnis der Schreibgewohnheiten Platons sowie die der Geschichte der griechischen Orthographie muß das Urteil lenken. Es ist dabei auch daran zu denken, woran Wilamowitz, *Platon* II S. 336 f. mit Recht erinnert hat, daß Platon selbst $\omicron$ und ϵ in der Weise seiner Zeit für das hybride $\omicron\upsilon$ und $\epsilon\iota$ geschrieben hat. Auch der schon in hellenistischer Zeit erfolgte Fortfall des sog. ι adscriptum und der seit 380 v. Chr. nachgewiesene Ersatz von η durch ϵ (s. Meisterhans-Schwyzler, *Gramm. d. att. Inschr.*³ S. 67 u. 39), sowie der Übergang von ω zu $\omicron$ (s. ebd. S. 66) u. ähnliches ist zu berücksichtigen. Sämtliche gemeinsamen Fehler, die auf derartige lautlich-orthographische Wandlungen zurückgehen können, stehen unter dem Verdacht spontaner Neuentstehung.

Die arsinoitischen Papyri und die Tetralogienausgabe der Akademie

Nunmehr sind die Eckpfeiler unsres Wissens um die Textgeschichte Platons zu behandeln. Dabei ist zunächst der glänzenden Bestätigung zu gedenken, die der Tetralogienausgabe der Akademie der ums Jahr 1890 erfolgte Fund der arsinoitischen Papyri des *Phaidon* und *Laches* gebracht hat. Wilamowitz hatte zwar schon vor diesem Fund *Antigonos von Karystos* (1881) *Die rechtliche Stellung der Philosophenschulen* S. 286 die im Gegensatz zu Aristoteles vollständige Erhaltung der Werke Platons und den von zeitgenössischer Interpolation reinen Text mit dem Institut der Akademie in Verbindung gebracht. Dennoch war es besonders nach dem *Phaidon*-Fund überraschend zu sehen, daß unser Platontext von einer Reihe wilder Interpolationen frei ist, an denen der wenige Generationen nach Platons Tod geschriebene Papyrus krankt. Diese Tatsache erklärt sich am besten so, daß man sie mit

dem organisatorischen Instrument der Nachlaßbewahrung Platons, dem Tetralogienkanon in Zusammenhang bringt, der zwar von Platon selbst nicht herrühren kann, aber gemäß seiner vielseitigen Autorität im Altertum, seiner Struktur und seines Gehaltes auf die frühhellenistische Akademie weist. Bei dieser Kombination wird das Verdienst der alexandrinischen Philologie und der Grammatik der Antoninenzeit um den Platontext nicht ausgeschaltet. Aber ohne die Akademie wäre es unverständlich, daß die Grammatik, als sie den Platontext in Pflege nahm, nicht nur auf Texte wie die arsinoitischen Papyri angewiesen war, sondern über diese hinweg auf Authentischeres zurückgreifen konnte.

Hermann Usener freilich hatte den Kontrast zwischen den grammatisch ausgerichteten Hss. der Photioszeit und den wilden Varianten der arsinoitischen Papyri so stark empfunden, daß er a. a. O. S. 202 ff. die Wendung der Platonüberlieferung zum Authentischen mit der Auffindung der Bibliothek des Aristoteles und Theophrast im Keller von Skepsis zur Zeit Sullas in Verbindung brachte, wovon eine anekdotische Erzählung der Antike berichtet. Durch diese wunderbare Fügung seien Exemplare der großen attischen Prosaiker, gleichwertig den Urmanuskripten der Autoren selber, sowohl von Platon wie von Isokrates und Demosthenes in die Hände des römischen Buchhandels, so des Pomponius Atticus gelangt. Die durch Galen bezeugten, nach Pomponius Atticus benannten „Antigrapha Attikiana“ dieser athenischen Prosaiker seien dann durch eine weitere glückliche Fügung des Loses teilhaftig geworden, die frühbyzantinische Notzeit der heidnischen Klassiker nach Auflösung der athenischen Akademie im Jahre 529 durch Iustinian zu überdauern. So galt für Usener im Gegensatz zu dem *Phaidon*-Papyrus der Text des Bodleianus als die einzige echte Paradosis; die Mannigfaltigkeit der Überlieferung in unseren Hss. sei erst eine sekundäre Erscheinung des Mittelalters. Die Ergänzung zu dieser Deutung des Kontrastes zwischen Papyrus und Bodleianus gab schließlich die These, daß die Platon-Testimonia der Spätantike in ihrer Abweichung vom Bodleianus eine „alexandrinische Vulgata“ wiedergäben. Diese Vulgata sei im Schulgebrauch der antiken Bildung umgelaufen; in ihr sei aber nur mangelhafteres Material als in jenen erlesenen „Antigrapha Attikiana“ des römischen Buchhandels benutzt gewesen.

Solche an sich großzügige Kombination Useners zur platonischen Textgeschichte ist aber in ihren tragenden Begriffen der Kritik erlegen. Zunächst ist die Vorstellung einer „alexandrinischen Vulgata“ (Usener S. 195; 206,58; 208; 215) ihrer Substanz verlustig gegangen. Usener hatte ohne näheren Vergleich der *varia lectio* der Testimonia mit der Variantenmasse unserer Hss. die *varia lectio* der Testimonia im wesentlichen als deren Eigengut genommen, das mit der Antike unterging. Tatsächlich aber verhält sich die *varia lectio* der Testimonia zu derjenigen unserer mittelalterlichen Hss. so, daß die *varia lectio* der Testimonia im Variantenbestand unserer Hss. bald hier, bald dort in den verschiedenen Stämmen unserer Überlieferung auftritt. Am auffälligsten wirkt natürlich das Erscheinen von Varianten der antiken Zitate in jungen und jüngsten Platoncodices. Doch auch die vornehmlichsten Träger der grammatischen Recensio unseres Platontextes wie überhaupt jedweder Stamm unserer mittelalterlichen Tradition stimmt gelegentlich speziell mit den Testimonia überein. So bleiben für eine den Neuplatonikern und sonst dem späteren Altertum geläufige „alexandrinische Vulgata“ wenig Sondervarianten der antiken Testimonia übrig. Was doch noch an prüfungswerten Lesarten hier gebucht werden könnte, läßt sich entweder als geringer Rest einer dem Mittelalter verlorenen Spätabzweigung der Platontradition, oder als Paraphrase der zitierenden Autoren, oder als Varianten der mittelalterlichen Überlieferung der zitierenden Autoren selber auffassen. So geht alles in allem die „alexandrinische Vulgata“ Useners mit ihrem eigenen Variantenbestand in nichts auf. Dies festzustellen ist unso notwendiger, als noch heute jene „alexandrinische Vulgata“ bei Burnet. ed. Plat. Bd. I u. IV Praef. als „*vetus vulgata*“ oder unter welcher Formulierung auch immer sonstwo spukt. So ist es bei Immisch a. a. O. S. 10 ff. eine „*multiformis memoria, quae fuit ante τὰ κεκωλισμένα*“, die den in der Spätantike meist üblichen Text von der Urgestalt unsrer mittelalterlichen Überlieferung scheiden soll. Aber diese ἀντίγραφα κεκωλισμένα, denen Immisch die antike Vulgata gegenüberstellt, sind ein reines Phantasiegebilde; es handelt sich, wie A. Brinkmann gelegentlich mit Recht mir bedeutete, um eine handschriftliche Verschreibung für κεκολασμένα, d. h. castigata, korrigierte Exemplare. Der Begriff einer „alexandrinischen Vulgata“ läßt sich aber auch nicht innerhalb der

Variantenmasse unserer mittelalterlichen Hss. zum Leben erwecken. Denn dazu wäre ein besonderes Kriterium der alexandrinischen Philologie und ihres Materials an Platontradition gegenüber der Philologie jener Atticus-Ausgaben des römischen Buchhandels notwendig, von denen der Bodleianus im Gegensatz zu der „alexandrinischen Vulgata“ abstammen soll. Ein solches Kriterium aber ist unauffindbar. Vielmehr erschöpft sich die kritisch unterschiedliche Wertbestimmung der gesamten Variantenmasse des Platontextes, sei es aus mittelalterlichen Hss., sei es aus antiken Testimonia im Kontrast grammatischer Textbewahrung zu Lesetexten, und außerdem der Korpusüberlieferung zur Einzelüberlieferung in der oben S. 99 f. auseinandergesetzten Weise.

Bricht der Begriff der „alten Vulgata“ mit oder ohne Betreuung der alexandrinischen Philologie an den tatsächlich zu beobachtenden Ordnungsbegriffen der platonischen Textgeschichte zusammen, so gilt für zwei weitere konstituierende Begriffe der Usenerschen Kombination, nämlich für seine Vorstellung vom Bodleianus und für seine Einschätzung des arsinoitischen Phaidonpapyrus, daß sie wenigstens modifiziert werden müssen. Den Bodleianus hielt Usener im Sinne der Cobetschen Theorie vom ältesten Codex ohne Falsch und Makel für die zuverlässigste Textquelle der Platontradition. Aber was das Auftauchen zurechtrückender Textmache angeht, so hat der Bodleianus so wenig vor den andern Platonhss. voraus, daß manche wie Bruno Keil in der von ihm angeregten Dissertation von Alfons Schaeffer (Straßburg 1898) S. 67 nichts als eine frühbyzantinische willkürliche Rezension im Sondergepräge dieses ältesten Platoncodex erblicken wollten. Gegen diese Übertreibung haben allerdings sowohl Usener a. a. O. S. 186 f. wie Wilamowitz, *Platon* II S. 332, 2 das nötige gesagt. Gerade im 7. u. 8. Jahrh. ist eine derartige spontane Arbeit der Byzantiner an der Textgestaltung der großen Klassiker am allerwenigsten zu erwarten. Aber daß an Treue der Bodleianus, gemessen an dem Maß einer in den Spuren der Korruptel das Richtige bietenden Hs., reichlich zu wünschen übrig läßt, und daß oft genug der von der verlorenen ersten Hälfte des Parisinus 1807 abstammende Codex Venetus T dem Bodl. vorzuziehen ist, darüber besteht unter Kundigen kein Zweifel mehr; so spricht auch Wilamowitz a. a. O. S. 333 von dem „einst maßlos überschätzten B des

Arethas, dessen Autorität, zumal seiner ersten Hand, immer noch zu hoch gewertet wird“.

Positiv bleibt dessen ungeachtet genug an Vorzügen für den Bodleianus übrig, um seinen Ruhm als unschätzbare Urkunde aufrecht zu erhalten. Der Bodleianus ist das Sammelbecken, worin die stärksten Ströme der Arbeit der Grammatiker mündeten, die auf die attische Sprachform des Platontextes geachtet haben: in allen Fragen der Lautgebung, Orthographie, Flexion und Wortform ist diese Hs. in erster Linie einzusehen. Außerdem zeigt sich der Bodl. als Träger echter Tradition in seinen Randnotizen mit gelegentlicher Spur ältester Semeiose, wie sie überhaupt in den Platonhss. vorkommt (s. Jachmann, a. a. O. S. 341); so bietet er im *Phaidon* am Rande S. 68 B die köstliche γρ.-Notiz, die allein zusammen mit dem Papyrus die Wiederherstellung einer sonst überall paraphrastisch zurechtgerückten Stelle ermöglicht (s. u. S. 110. Anm. 2). Von dem sicher unedichten Zusatz ἡ λυπηθῆ S. 83 B allein der Überlieferungsstamm des Bodleianus, er selbst mit nächststehenden Hss. frei, während er freilich ebd. kurz vorher das im Pap., bei Iamblich und im Venetus T mit Recht fehlende καὶ φόβων darbietet (s. u. S. 124).

Was die Herkunft der im Bodl. vertretenen grammatischen Rezensionenarbeit angeht, so ist eine spezielle Bestimmung, die über die allgemeine Zuweisung an die Philologie der Attikistenzeit und vorher der Alexandriner hinausginge, unmöglich, aber auch unnötig. Platz für sich kreuzende und einander bekämpfende Vermutungen zur Textgeschichte der großen attischen Prosaiker ist nur für die Zeitspanne gegeben, die von der Urausgabe der Werke bis zu ihrer Übernahme durch die Grammatik reicht. Hier ist individuell für jede Textgeschichte, sei es die Platons oder die des Isokrates oder des Demosthenes zu prüfen, ob besseres Material als der Verwilderung ausgesetzte Lesetexte zu den grammatischen Erstherausgebern dieser Autoren hat gelangen können. Allerdings hat Usener a. a. O. S. 206 den Bodleianus Platons als artverwandt zum Urbinas des Isokrates und zum Parisinus Σ des Demosthenes gestellt, indem er diese Artverwandtschaft nicht nur durch die entsprechende Grammatikerbetreuung, sondern auch durch das gleiche Schicksal dieser Texte im Keller von Skepsis vor ihrem Einlaufen in die Grammatikerobhut begründete. Aber wie für Platon der Keller von Skepsis

durch das Akademiearchiv in Wegfall kommt, so ist für Isokrates bezw. Demosthenes in der Kulturstellung der Rednerschule eine Begründung dafür zu suchen, falls die im Urbinas und Parisinus Σ enthaltene Tradition über verwilderte Lesetexte hinaus auf Besseres hat zurückgreifen können (s. oben S. 95).

Wie mit dem Bodleianus, so ist es auch mit dem Gegenspieler des Bodleianus in Useners Konstruktion der platonischen Textgeschichte, dem arsinoitischen Phaidonpapyrus, in Wahrheit anders bestellt, als Usener es sich gedacht hatte. Auch hier ist eine Modifikation des von jenem vertretenen Standpunktes notwendig geworden. An einer Reihe von Stellen hat nämlich der Papyrus seinem hohen Alter entsprechend den echten Platon erhalten, während Usener kaum irgendwo dem Papyrus den Vorrang vor der mittelalterlichen Überlieferung hat geben wollen²⁾. Noch wichtiger ist die neu ge-

²⁾ Die 3 bezeichnendsten Stellen, wo dem Papyrus die Wiedererstehung des echten Platon verdankt wird, bringe ich hier, da Burnet versagt, nach früherer ausführlicher Behandlung oben S. 95 f. und Berl. Phil. Wochenschr. 32 (1912) Sp. 258 ff. im richtigen Wortlaut zur Vorlage. 68 A ἡ ἀνθρωπίνων μὲν παιδικῶν, ἡ γυναικῶν ἡ παιδῶν ἔνεκα ἀποθανόντων πολλοὶ ἐκόντες.... 68 B σφόδρα γὰρ αὐτῷ ταῦτα δόξει, μηδαμοῦ ἄλλοθι δυνατόν εἶναι καθαρῶς φρονήσει ἐντυχεῖν. εἰ δὲ τοῦτο οὕτως ἔχει, ὅπερ ἄρτι ἔλεγον. οὐ πολλὴ ἄλoγία ἂν εἴη, εἰ φοβοῖτο τὸν θάνατον ὁ τοιοῦτος; ... οὐκοῦν ἰκανόν σοι τεκμήριον ἀνδρός, ὃν ἂν ἰδῆς ἀθανατοῦντα τοῦτω, ὅτι οὐκ ἄρ' ἦν φιλόσοφος... Hier ist die Ergänzung des Papyrus durch die Randnotiz des Bodl. γρ ἄλλοθι δυνατόν εἶναι καθαρῶς erst möglich geworden. Der Bodl. im Text und alle übrigen Hss. bieten paraphrastische Erweiterungen, wodurch die Schlagkraft der Schlußfolgerung Platons abgeschwächt wird, wonach ein Philosoph in der Sehnsucht nach der φρόνησις den Tod nicht fürchtet. — wenn ein Mann ihn aber fürchtet, er kein Philosoph ist. Statt der durch die γρ-Notiz gewonnenen Lesung bietet die byzantinische Tradition μηδαμοῦ ἄλλοθι καθαρῶς ἐντεύξεσθαι φρονήσει ἀλλ' ἢ ἐκεῖ, was aus p. 68 A geholt ist μηδαμοῦ ἄλλοθι ἐντεύξεσθαι αὐτῇ... ἢ ἐν "Αἰδου. Statt ἀθανατοῦντα <τοῦτω> des Papyrus (wo das Pronomen für θανάτῳ steht, vgl. 63 B ἀθανατῶν τῷ θανάτῳ), bieten die Hss. ἀθανατοῦντα μέλλοντα ἀκοθανεῖσθαι, was aus p. 64 A μέλλων ἀποθανεῖσθαι, und p. 68 B ἀθανακτήσει τε ἀποθνήσκων geholt ist. Jachmann hat in seiner Behandlung der Stelle a. a. O. S. 267 die Beziehung von τοῦτω in ἀθανατοῦντα <τοῦτω> auf das freilich durch die dialogische Zwischenantwort nach τοιοῦτος; -πολλὴ μέντοι νῆ Δία, ἢ δ' ὅς γε τρενντε τὸν θάνατον übersehen, ebenso wie die kaiserzeitlichen Interpolatoren hier Anstoß genommen haben. J. hat das Neutrum des Pronomens offenbar unter τοῦτω irriger Weise verstanden. Aber schon Ast, *Lex. Plat.* II S. 493 bemerkt zum Gebrauch von οὗτος: „Etiam ad remotius refertur. Prot. 320 B ἀπέδωκε τοῦτω (sc. Pericli; quod quidem subiectum remotius est)“. So erledigt sich Jachmanns Ver-

wonnene Erkenntnis, daß der von Haus aus eine Einzelüberlieferung darstellende Papyrus sich mit unechten Zusätzen mitten hinein in den Gegensatz von Korpus- und Einzelüberlieferung unserer mittelalterlichen Tradition schiebt; Zusätze des Papyrus kehren in byzantinischen Codices wieder (s. u. S. 122 ff.). Nachdem aber durch die antiken Testimonia und ihre wechselnde Übereinstimmung mit mittelalterlichen Hss. es nahegelegt ist, für die Mannigfaltigkeit des byzantinischen Variantenbestandes auch das schon in der Antike bestehende Hin und Her von Korpus- und Einzelüberlieferung heranzuziehen, erscheint die Fortpflanzung solcher Zusätze des Papyrus bis ins Mittelalter nicht verwunderlich. So wird der absolute Gegensatz, in dem Usener den Papyrustext zu der späteren Platonüberlieferung sah, abgeschwächt; einer natürlicheren Lösung der Probleme der platonischen Textgeschichte als durch das Wunder des Kellers von Skepsis ist der Weg bereitet.

Vergleicht man nun, was die aus dem Papyrus zu holende Lehre für die gesamte Textgeschichte Platons angeht, Usener mit Wilamowitz, 'so besteht trotz der Verschiedenheit des Endbildes — hier die Atticus-Ausgabe, dort die der Akademie — in den Motiven der Konstruktion bei beiden Forschern eine grundsätzliche Übereinstimmung. Usener wie Wilamowitz nehmen den Papyrus als Bestätigung einer den Platontext sofort nach der Publikation der einzelnen Dialoge treffenden zeitgenössischen Interpolation; sie teilen beide in dieser Hinsicht den vorbildlich von H. Diels formulierten Standpunkt Herm. 53 (1918) S. 57 „Die Textgeschichte der griechischen Klassiker hat gelehrt, daß die meisten und schlimmsten Entstellungen der Originale im Großen und Kleinen in der Regel auf die Zeit der Verfasser oder die unmittelbar folgende zurückgehen. Der Text ist eben gleichsam noch *in statu nascendi*. Die Autorität, die der Autor allmählich gewinnt, übt noch keine konservative Kraft aus, die Grammatiker

such. <θανάτω> statt <τούτω> zu ergänzen, der schon wegen der Raumverhältnisse im Papyrus unmöglich ist, durch die notwendige Beachtung der Gepflogenheiten des platonischen Stils.

J. hat auch S. 260 die Beseitigung sämtlicher Anstöße verkannt, die der Papyrus 69 A mit der Lesung *συμβαίνει δ' οὐν* für die der Hss. *ἀλλ' ὅμως συμβαίνει* an einer viel behandelten Stelle uns bringt. Dieser Fall zeugt als dritter dafür, wie sehr rhetorische Werkstattarbeit an der Gestaltung unseres Platontextes im Lauf der Jahrhunderte mitgewirkt hat, während der Papyrus das Echte gibt. Vgl. B. Phil. W. a. a. O. Sp. 260.

haben die Texte noch nicht in Pflege genommen“. Wilde Varianten werden genau wie von Usener, so auch von Wilamowitz, *Platon* II S. 330 in dem Phaidonpapyrus angenommen³⁾. Aber die Übereinstimmung zwischen Usener und Wilamowitz geht weiter. Trotz dieser unleugbaren Gefahr der zeitgenössischen Interpolation stimmen beide Forscher in dem Urteil überein, daß dem zu historischer Wirkung gelangten Platontext die zeitgenössische Interpolation, an der der Phaidonpapyrus krankt, nicht allzuviel geschadet hat, sondern daß eine vergleichsweise Güte und Lückenlosigkeit die spätere Platonüberlieferung auszeichnet. Bei der Erklärung dieser Tatsache erreicht die Übereinstimmung zwischen Usener und Wilamowitz vollends ihren Höhepunkt. Beide nehmen an, daß eine autoritative Korpusausgabe die Wirkungen der zeitgenössischen Interpolation paralysiert hat. Eben nach Wilamowitz hat diese Funktion die Tetralogienausgabe der Akademie,

3) Als sichere Fälle wilder Varianten im Papyrustext führe ich 3 Stellen an, wo auch die neueste ausführliche Behandlung Jachmannus unter Berücksichtigung der früheren Literatur sich in gleichem Sinne entschieden hat. 68 E (Jachmann S. 258) ἀνδραποδῶδη συρροσύνην für εὐθή σ. der Codices. Hier hat Usener S. 43 zuerst gezeigt, daß der starke Ausdruck an dieser Stelle nicht vorbereitet ist, sondern aus 69 B ἀρετή . . . ἀνδραποδῶδης, wo er zu Recht steht, entnommen wurde. — 81 D (Jachmann S. 271) wird die Erscheinung von Seelen an den Grabstätten im Papyrus breiter als in den Codices geschildert. Man wird es mit Usener S. 42 verständlich finden, daß bei solchem Thema die zeitgenössische Interpolation ihre Phantasie spielen ließ. — 83 C (Jachmann S. 276) μάλιστα δὲ εἶναι τοῦτο steht mit δὲ eingeleitet, als Nachsatz im Papyrus für den Nachsatz der Codices τοῦτο ἐναργέστατόν τε εἶναι καὶ ἀληθέστατον. Da aber im vorhergehenden Satzteil schon μάλιστα steht und der nächste Satz im Pap. wie in den Cod. gleichfalls mit μάλιστα eingeleitet wird (ταῦτα δὲ μάλιστα . . .), wäre die rhetorische Wortwiederholung, der ein genügender Grund abgeht, äußerst lästig. Auch hat dem philosophischen Zusammenhang nach Platon hier keinen Grund, eine metaphysische Existenzbestimmung der körperlichen Sinneseindrücke und der ὁράτᾳ zu bringen, wie sie in dem Verbum εἶναι der Papyruslesung beschlossen liegt. So ist anzunehmen, daß ein philosophisch interessierter Athener an falscher Stelle seine Weisheit und Rhetorik angebracht hat, zumal für Platon selbst das metaphysische Sein auch nicht in den Gegenständen der Innenerfahrung, denen die ὁράτᾳ gegenüberstehen, sondern in der logischen Idee ruht. Der Interpolator hat die dreifache Wiederholung von μάλιστα gesucht. Daß übrigens der Nachsatz im Papyrus mit δὲ beginnt, wäre an sich kein Grund, ihn Platon abzusprechen. Aber im Munde des philosophisch interpolierenden Zeitgenossen zu Athen macht sich der attische Idiotismus des δὲ apodoticum besonders gut. Merkwürdiger Weise hat Usener S. 46 (und nach ihm Jachmann S. 272) den Gebrauch des δὲ apodoticum verkannt; über diesen Gebrauch s. unten S. 154.

nach Usener die Tetralogienausgabe des Tyrannion, des Grammatikers im Dienste des Atticus, ausgeübt.

Angesichts solcher Übereinstimmung zwischen Usener und Wilamowitz kann das Usenersche Bild der platonischen Textgeschichte mit der „alexandrinischen Vulgata“ und der Bedeutung der „Atticusausgabe“ fallen, aber die wesentlichen Motive der Usenerschen Forschung sind auch bei Wilamowitz lebendig, und sie sind die richtigen. In den Motiven könnte ein grundsätzlicher Unterschied nur etwa darin zwischen beiden gefunden werden, daß Usener der grammatischen Arbeit am Platontext, der Bearbeitung des Skepsisfundes durch Tyrannion, seine wiedergewonnene Reinheit zuschreibt. Wilamowitz dagegen nach gelegentlichen, von Jachmann a. a. O. S. 333 u. sonst beanstandeten Äußerungen *Platon* II S. 324 u. 329 den Philosophen, nicht den Grammatikern die Hauptrolle bei der Wiederbelebung des echten Textes zuweist. Gewiß sieht sich Wilamowitz in dem Bestreben, die Gründe für die Akademieausgabe zu häufen, veranlaßt, das Fehlen einer grammatischen Kommentierung Platons im Altertum im Gegensatz zu der dort eifrigst betriebenen philosophischen Kommentierung zu betonen; außerdem ist er in diesem Zusammenhang geneigt, die Arbeit des Aristophanes von Byzanz und dessen Trilogienordnung mehr auf die literarkritische Beschäftigung mit Platon als auf die Textfeststellung zu beziehen; dennoch muß auch Wilamowitz nach seiner ganzen Auffassung vom Traditionsweg der attischen Klassiker selbstverständlich die in manchen Platoncodices, so im Bodleianus aufs stärkste grammatisch ausgerichtete Recensio der antiken Philologie zuschreiben. Höchstens kann dabei der Anfangspunkt der grammatischen Befassung mit dem Platontext innerhalb der Antike strittig bleiben. Was die Sache selbst angeht, so genügt es aber festzustellen, daß die um die Mitte des 3. Jahrhunderts anzusetzende Akademieausgabe keineswegs ein Hindernis für eine mit Aristophanes von Byzanz beginnende grammatische Arbeit am Platontext bildet. Sei es, daß Aristophanes schon selbst diese Arbeit ausgeübt oder daß er sie nur angeregt hat, jedenfalls gibt sich solche Arbeit vortrefflich als Ergänzung zu dem Verdienst der Akademie um die Hinzufügung eines authentischen Korpustextes zu der umlaufenden Einzelüberlieferung (s. oben S. 95). Die Ausführungen Jachmanns a. a. O. S. 334 f. über die Bedeutung der alexandrinischen Philologie für die Platonrecensio sind

durch meine Feststellung Archiv f. Gesch. d. Philosophie 17 (1904) S. 476 vorweggenommen.

So stellt der Papyrusfund von Arsinoe tatsächlich eine eindrucksvolle Bestätigung der bereits vor diesem Fund nach der Beschaffenheit unserer Platonüberlieferung und nach philosophiegeschichtlicher Einsicht angesetzten Akademieausgabe dar. Aus der Einzelprüfung von Lesarten, der Qualifizierung von ältestem Papyrusgut als wilde Varianten, ist diese Bestätigung gewonnen. Aber gerade die genaue Kollation des Papyrus mit unseren Codices macht noch eine *textkritische Gegenprobe* erforderlich, ob in der Tat überall der mittelalterlichen Überlieferung bezeugt wird, aus der Akademieausgabe frei von Fehlern der frühen Einzelüberlieferung abzustammen. Wenn es wahr wäre, daß der Papyrustext in mechanischen Fehlern mit der Gesamtheit der späteren Tradition zusammenginge, wie dies Jachmann nach eingehenden textkritischen Untersuchungen über den *Phaidon*- und *Laches*-Papyrus S. 296 behauptet hat, — und wenn außerdem die Infiltration der Korpusüberlieferung durch unechte Zusätze der frühen Einzelüberlieferung so umfassend gewesen wäre, daß die Gesamtheit der mittelalterlichen Tradition sich weitgehend davon betroffen zeigte, so verlöre allerdings der Gedanke an eine durch Authentizität ausgezeichnete Akademieausgabe seinen eigentlichen Sinn. 8 Fälle glaubt Jachmann im ganzen aufzeigen zu können, wo sich das Band gemeinsamer Fehler, sei es mechanischer Versehen, sei es interpolatorischer Zusätze und Textzurechtrückung um die arsinoitischen Papyri und um unsere gesamte spätantike wie mittelalterliche Überlieferung schlingt. Diese 8 Fälle aber sind 8 Irrtümer Jachmanns, und so löst sich wieder die zu Unrecht angenommene Wurzelgemeinschaft zwischen den von zeitgenössischer Interpolation versehrten Papyri und der späteren Tradition.

Gemeinsamkeit in mechanischen Fehlern, wie Auslassung und Verschreibung, zwischen Papyri und der Gesamtheit der sonstigen Überlieferung setzt Jachmann an folgenden 3 Stellen an:

Phaid. 83 C ταῦτα δὲ μάλιστα<τὰ>όρατά. Jachm. S. 247 „Heindorfs Ergänzung des τὰ ist von niemand bezweifelt, aber es fehlt auch im Papyrus“. Hier ist freilich der Artikel τὰ vor όρατά syntaktisch notwendig, und doch ist die Über-

lieferung sämtlicher Hss., die mit dem Papyrus auch Iamblich S. 69, 11 Pistelli bietet, *μαλισταορατα* in Ordnung und rührt von Platons eigener Hand her. Eine Eigentümlichkeit der Satzphonetik ist nämlich hier anzuerkennen, die neuestens öfters beobachtet wurde, und zwar erstmalig im Vers, wo keine Ausmerzung durch schulmäßige Normalisierung möglich ist. Neben der Worthaplogie (τέτραχμον statt τετραδραχμον usw.; s. auch Vollgraff, *Mnemos.* 58, 1930, 30 ff.) steht die Satzhaplogie bei sich unmittelbar folgenden Wörtern, die eine Sprechereinheit bilden. Gerade bei Platon ist derartiges zu erwarten, weil seine Schriftstellerei, wie R. Harder, *Das neue Bild der Antike I* (1942) S. 107 es ausgedrückt hat, „Protest gegen die Schriftlichkeit“ und Wiedergabe der „Mündlichkeit“ ist (s. u. S. 156). Zuerst erkannt hat die Erscheinung Ed. Schwyzer, *Idg. Forsch.* 14 (1903) S. 24 bei [Hes.] *Asp.* 254 βάλλ<ov> ὄνυχας; weitere Belege haben Wackernagel (II. VI 396 Ἡετίων ὅς für Ἡετίωνος ὅς) und andere beigebracht, vgl. P. Von der Mühl, *Glotta* 10 (1920) S. 146, u. F. Specht, *Zeitschr. f. vgl. Sprachf.* 59 (1931) S. 131 (Eurip. *Or.* 502 ἔλαβεν ἀντὶ für ἔλαβεν ἀν ἀντὶ). Heindorf und den Platonherausgebern bis Burnet einschließ- lich war die Erscheinung noch nicht ins Blickfeld getreten. Aber Jachmann hat sie überschen, so nahe es an dieser Stelle eben schon wegen der Herausstellung von Platons „Mündlichkeit“ lag, linguistisch belebte Gegenwartsphilologie an die Stelle grammatisch-logischer Fehlerdiagnose zu setzen. Platon hat das lallende -τατα- in *μαλισταορατα* so wenig sprechen wie schreiben mögen.

Phaid. 83 A αὐτὸς ὁ δεδεμένος συλλήπτωρ εἶη τῷ δέεσθαι. Jachm. S. 248 „Heindorf hat für τῷ richtig τοῦ gesetzt (von allen Herausgebern angenommen)“. In dreifacher Hinsicht ist es ausgeschlossen, mit der Lesung τῷ als gemeinsamen Fehler zu operieren und daraus Folgerungen für die Textgeschichte zu ziehen. Erstens ist es ein Irrtum Jachmanns, daß Heindorfs Auffassung von der struktiven Unzulässigkeit des Dativs τῷ von allen Herausgebern geteilt würde. Der Text Imm. Bekkers, des feinen Kenners des Griechischen, gibt sowohl in der Ausgabe 1817 wie 1826 τῷ, das Stallbaum (ed.⁴ cur. Wohlrab 1866) S. 181 f. ausdrücklich als verbale Struktur verteidigt hat. Gewiß entspräche dem Gebrauch des Verbums συλλαμβάνω τινί τινος „einem bei etwas helfen“, nach der Phrase συλλήπτορα εἶναι in der verbalen Struktur

auch der Genetiv. Da aber im Infinitiv δεδέσθαι der Begriff des Bindenden mit dem Gebundenwerden vereint ist, so ist der Dativ syntaktisch verständlich. Bleibt so das Urteil über das syntaktisch Wahrscheinlichste in der Schwebe, so ist der Gebrauch der Stelle für die Textgeschichte aber auch darum unangebracht, weil es sich bei Platons Schreibung von το für του und bei dem frühhellenistisch begegnenden Übergang von ωι zu ο um eine dem Zufall ausgesetzte orthographische Variante handelt (s. oben S. 105). Drittens und letztlich ist die Stelle für die Textgeschichte schon darum auszuschalten, weil zu allem anderen über die Lesung des Papyrus Unklarheit herrscht. Während das Faksimile im Zeilenschluß τωι erkennen läßt (Usener S. 39; Jachmann S. 248), glaubte der Erstherausgeber Mahaffy του zu lesen, und wollte sogar diese Lesung als den einzigen Fall buchen, wo eine Konjekture von modernen Gelehrten durch den Papyrus bestätigt werde.

Lach. 191 E ὅσοι πρὸς λύπας ἀνδρείοι εἰσιν ἢ φόβους, ἀλλὰ καὶ πρὸς ἐπιθυμίας ἢ ἡδονὰς δεινοὶ μάχεσθαι, καὶ μένοντες ἢ ἀναστρέφοντες. Jachm. S. 286 „Daß καὶ vor μένοντες unhaltbar ist, liegt auf der Hand, mit Recht hat es Schanz gestrichen.“ Die Beanstandung von καὶ, wie sie Schanz zuerst vornahm, beruht auf der irrigen Voraussetzung, daß die beiden Partizipien μένοντες und ἀναστρέφοντες durch korrespondierende Partikeln mit einander zu verbinden in der Überlieferung versucht würde. Von dieser vorgefaßten Meinung beherrscht, hat Schanz sich gegen die Verbindung καὶ-ἢ gewandt, während E. Turner, *Quaestiones criticae in Platonis Lachetem* (Diss. Hal. XVI 2, 1904) S. 122 den gelegentlichen Gebrauch von καὶ-ἢ für καὶ-καὶ oder ἢ-ἢ oder εἴτε-εἴτε als nachlässige Redewendung zu entschuldigen suchte. Auch Burnet geriet in den Bann des von Schanz empfundenen Anstoßes, glaubte aber im Papyrus καὶ vor ἀναστρέφοντες statt ἢ zu erkennen, so daß er im Text καὶ μένοντες καὶ ἀναστρέφοντες gegeben hat. Doch Burnet bleibt mit seiner Deutung des Schriftbildes im Papyrus allein (s. Jachmann S. 286); καὶ μένοντες ἢ ἀναστρέφοντες hat als einzige Überlieferung zu gelten. Was nun aber die Deutung dieser Überlieferung angeht, so läßt der Zusammenhang der ganzen Stelle bei näherem Zusehen unschwer erkennen, daß καὶ vor μένοντες nichts mit dem folgenden ἢ zu tun hat, sondern für sich allein in der Bedeutung „und zwar“ steht. Sokrates zielt auf die Gewinnung des Begriffes ethischer

Tapferkeit, den er nach zwei Richtungen hin über den landläufigen Begriff des in der Schlachtreihe ausharrenden Kriegers vertieft sehen will. Als Seelenhaltung des ganzen Menschen muß sich Tapferkeit nicht nur vor dem Feind, sondern in sämtlichen Gefahren des Lebens, des Berufes, der Krankheit, der Politik und der Affekte bewähren. Aber noch etwas anderes als die Ausdehnung des Betätigungsfeldes auf den ganzen Menschen ist für diese Tugend der Tapferkeit erforderlich; es hat ihr auch ein intellektualisierender, berechnender Zug über das Triebhafte hinaus innezuwohnen, so daß die Tugend der Tapferkeit auch ein Ausweichen und Vermeiden der Gefahr verlangen kann. Nachdem Sokrates solches formale Distinktiv der Tapferkeit als noetisch bewußter Seelenhaltung gleich am Anfang seiner Begriffsbestimmung am Beispiel der durch Flucht kämpfenden Skythen S. 191A verdeutlicht hatte, kommt er nun nach der langen mit βουλόμενος S. 191C beginnenden Periode über die Ausweitung des Betätigungsfeldes der Tapferkeit über Krieg und Kampf hinaus auf Krankheit, Politik und Affekte zu jenem intellektualisierenden Motiv „tapferer“ Vermeidung des Kampfes zurück und verlangt dessen Geltung für alle Gebiete, die er angab. Dabei ist die Anfügung des μέοντες ἢ ἀναστρέφοντες durch καί im Sinne von „und zwar“ unerläßlich. Der Gebrauch von καί in dieser Weise ist aufs gründlichste von Ast, *Lexic. Plat.* II S. 123 belegt. Die früheren Herausgeber vor Schanz wie Imm. Bekker und C. Fr. Hermann haben an καί dementsprechend keinen Anstoß genommen, das so verwandt z. B. auch *Phaid.* 69A καί (om. Iambl. Stob.) μεῖζω πρὸς ἐλάττω begegnet.

Mit diesen 3 Fällen sind die mechanischen Fehler, wie Auslassung, Verschreibung und sinnloser Zusatz, erschöpft, die Jachmann als Beweis wurzelhafter Abhängigkeit des späteren Platontextes von Lesetexten wie den frühen Papyri hat ansetzen wollen. Es bleiben 5 weitere Fälle, wo nach ihm bewußte Zusatzinterpolation des Phaidonpapyrus in der Gesamtheit der späteren Platontradition auftauchen soll. Auch diese Fälle wären unerträglich für das Bild einer durch die Akademieausgabe von der zeitgenössischen Interpolation gereinigten Überlieferung, wenn schon sie bei der Wandermöglichkeit sinnvoller Zusätze nicht die Bedeutung von mechanischen Fehlern für das textgeschichtliche Problem hätten (s. S. 102 f.).

Phaid. 82 B εἰς δέ γε θεῶν γένος μὴ φιλοσοφήσαντι καὶ παντελῶς καθαρῷ ἀπιόντι οὐ θέμις ἀφικνεῖσθαι ἀλλ' ἢ τῷ φιλομαθεῖ. Jachm. S. 247 „Die Worte ἀλλ' (oder ἄλλω) ἢ τῷ φιλομαθεῖ hat schon Daniel Beck gestrichen. Mit Recht, so scheint mir, und ich begreife nicht, wie Burnet (Plato's Phaedo, Oxford 1931 p. 81) hier polare Ausdrucksweise finden kann, wo doch vielmehr Tautologie vorliegt. Platon gebraucht ja φιλομαθής wie überhaupt in dieser Erörterung häufig synonym mit φιλόσοφος u. rep. II 376 B erklärt er ausdrücklich beides für identisch: τὸ γε φιλομαθές καὶ φιλόσοφον ταῦτόν.“ S. 256 „die Interpolation trägt das Gepräge unnützer Erweiterung“. Gegen diesen Standpunkt genügen zwei Hinweise, um die Notwendigkeit der Einführung des φιλομαθής offenkundig zu machen. Das φιλομαθές ist das Sondermerkmal des akademischen Philosophen im Gegensatz zu der ganzen sonstigen Schar von φιλόσοφοι, wer immer sich so zu Platons Zeit genannt hat, von den Kynikern und ihrem Führer Antisthenes an, die das φιλομαθές und die μαθήματα verachtet haben, weshalb Platon mit ihnen seinen „Titanenkampf“ um die Weltanschauung geführt hat, — bis zum Rhetor Isokrates hin, der gleichfalls auf den Namen φιλόσοφος Anspruch erhoben hat (s. unten S. 156). Gewiß erklärt Platon *Pol.* 376 B φιλομαθές und φιλόσοφον für eins; aber dies ist von ihm nicht als Feststellung eines anerkannten Sachverhaltes gemeint, sondern als sein eigenes Postulat gegen die anders gerichteten Philosophen. Darum heißt es auch sofort nach 376 B τὸ γε φιλομαθές καὶ φιλόσοφον ταῦτόν 376 C φύσει φιλόσοφον καὶ φιλομαθῇ αὐτὸν δεῖν εἶναι unter erneuter Zufügung des akademischen Sondermerkmals zu dem allgemeinen Begriff des Philosophen. Wenn aber Platon an der Phaidonstelle diejenigen Menschen nennen will, die nach dem Tode in die Gesellschaft der Götter gelangen, statt in einer anderen Existenz, sei es in einer tierischen (82 A) oder in einem sonstigen Reinigungs-dasein ihr „Totsein“ zu erleben, so kann ihm die Bestimmung φιλοσοφήσαντι καὶ παντελῶς καθαρῷ ἀπιόντι nicht genügen. Denn auch das καθαρῷ ἀπιόντι, wie es zu dem φιλοσοφήσαντι hinzutritt, gibt doch noch nicht das spezifische Merkmal des akademischen Philosophen, weil man die Reinheit sowohl durch weltentsagende Askese wie durch die Hinwendung zum φιλομαθές erlangen kann. Zu dem allgemeinen Begriff des φιλοσοφεῖν und dem orphisch-pythagoreischen Motiv des καθαρὸν ἀπιέναι muß von Platon das

eigentliche Ideal des akademischen Menschen an dieser Stelle fixiert werden, wo er für den höchsten Preis menschlichen Lebens im Tode, nämlich für das εἰς θεῶν γένος ἀφικνεῖσθαι, die Qualifikation des Trägers sucht. Weil Platon an dieser Stelle in einem wahren Rausche meint, daß nur die Adepten seiner eigenen Lehre nach dem Tode zu den Göttern kämen, muß er für dies seltenste Jenseitslos die genaueste Zulassungsbestimmung formulieren. So liegt der zweite Grund, warum das φιλομαθές, wenn der Begriff hier fehlte, in den Platon-text durch Konjektur einzufügen versucht werden müßte, darin, daß es die Gemeinschaft mit den Göttern ist, um die es sich handelt. Dem Antisthenes oder Isokrates oder auch einem orphischen Katharten kann diese nicht verheißen werden, sondern nur dem akademischen φιλόσοφος φιλομαθής. Was die sprachliche Struktur des Satzes angeht, so entspricht dem enthusiastischen Ethos des Inhalts das von Stallbaum⁴ (1866) S. 179 u. Stallb.-Wohlrab⁵ (1875) S. 128 erkannte Anakoluth: „Anacoluthia e duarum constructionum confusione orta: εἰς δέ γε θεῶν γένος μὴ φιλοσοφήσαντι καὶ παντελῶς καθαρῶ ἀπιόντι οὐ θέμις ἀφικνεῖσθαι et εἰς δέ γε θεῶν γένος οὐ θέμις ἀφικνεῖσθαι ἀλλ' ἢ τῷ φιλομαθεῖ.“

Phaid. 80 E (ψυχὴ) ὁρθῶς φιλοσοφοῦσα καὶ τῷ ὄντι τεθνάναι μελετῶσα ῥαδίως. ἢ οὐ τοῦτ' ἂν εἴη μελέτη θανάτου; Jachmann S. 227 ff. will nach Vorauszugang von Hirschig und Schanz ῥαδίως tilgen, während die Herausgeber vor Schanz und nach diesem Burnet keinen Anstoß gefunden haben. Usener S. 39 wollte es durch Konjektur ändern, und dazu hat Vahlen, *Opusc. acad.* II S. 203 ff. in einer ausführlichen Darlegung Stellung genommen. Wichtig ist in dessen Erörterung der S. 212 erbrachte Nachweis, daß Platon, ebenso wie er 62C ῥαδίως ἀποθνήσκειν „gern sterben“ gesagt hat, auch τεθνάναι ῥαδίως „gern tot sein“ d. h. „gerne im Jenseits weilen“ hat sagen können. In der Tat verbindet Platon an Stellen, wo er wie hier die Todesliebe des echten Philosophen zu erweisen sucht 64 A und 67 E ἀποθνήσκειν mit τεθνάναι entsprechend der natürlichen Tatsache, daß neben der allen Menschen gemeinsamen Furcht vor dem Tode bei den Jenseitsgläubigen noch die Furcht vor dem „Totsein“, d. h. dem Höllendasein im Jenseits steht. Im *Phaidon* ist bei dem eschatologischen Endsinn des Dialogs die Aufmerksamkeit Platons besonders hierauf gewandt, und darum soll für ihn das Leben des echten Philosophen eine dauernde μελέτη

„Vorbereitung“ auf das Jenseits bedeuten. So tritt an der Stelle hier zu dem Begriff τεθνάναι die Bestimmung ῥαδίως, und zu dieser geschlossenen Vorstellung „gerne im Jenseits verweilen“, deren eschatologischer Neusetzung sich Platon bewußt ist, hat er zur Bekräftigung τῷ ὄντι hinzugefügt. Voraussetzung für diese Deutung der Stelle ist selbstverständlich, daß Platon verschiedene Arten des Totseins gekannt hat. Gerade dies freilich bestreitet Jachmann, S. 230 „es gibt nur ein Totsein, auch nach Platon . . . wie denn eben eine . . . Unterscheidung verschiedener Arten des Totseins nicht stattfindet“. Aber hier liegt der Irrtum Jachmanns und der Grund für seinen Fehlentscheid über die Echtheit und Notwendigkeit von ῥαδίως. Der Zusammenhang der Stelle mit der sofort 81 E ff. angeschlossenen Lehre Platons von der Metempsychose entweder als Büßerleben in Tiergestalt oder umgekehrt in Götternähe (s. oben S. 118 f.) ist ihm entgangen; ganz abgesehen von den orphischen Fegfeuer-Mythen am Schlusse des *Phaidon*, die auch schon 69 C ἐν βορβόρῳ κείσεται berührt werden.

Phaid. 69 A μὴ γὰρ οὐχ αὕτη ἢ ἡ ὀρθὴ πρὸς ἀρετὴν ἀλλαγὴ, ἡδονὰς πρὸς ἡδονὰς καὶ λύπας πρὸς λύπας καὶ φόβον πρὸς φόβον καταλλάττεσθαι. Jachmann S. 260 f. hat nach dem Vorauszugang von Ast Bedenken gegen die Worte πρὸς ἀρετὴν geäußert, die im wesentlichen den verschiedenen Sinn der Präposition πρὸς im selben Satze betreffen, woran auch schon Heindorf Anstoß genommen hatte. In der Wendung πρὸς ἀρετὴν ἀλλαγὴ steht πρὸς von der Richtung, während es in ἡδονὰς πρὸς ἡδονὰς καταλλάττεσθαι in übertragenem Sinn „etwas gegen etwas eintauschen“ gebraucht ist. Solcher Bedeutungswechsel der Präposition innerhalb desselben Satzes wäre fraglos eine stilistische Härte, wenn er unabsichtlich dem Schriftsteller unterlaufen wäre. So hat im Namensatz der *Germania* des Tacitus Ed. Norden, *Die germ. Urgeschichte in T. G.* S. 323 das zweimal gebrauchte *ab* erst im Sinne von ἀπό, dann im Sinne von ὑπό verstehen wollen, wogegen ich mich Bonn. Jahrb. 139 (1934) S. 17 f. gewandt habe. Aber bei Platon liegt an dieser Stelle die Sache anders. Hier wird mit Absicht die Präposition πρὸς in verschiedener Bedeutung gesetzt, und nicht nur die Präposition πρὸς, sondern die ganze Wendung ἀλλαγὴ πρὸς tritt in anderem Sinne als die folgende Wendung mit dem Verbum des gleichen Wortstammes καταλλάττεσθαι πρὸς auf, weil Platon durch

den verschiedenen Singebrauch der gleichen Worte die Verschiedenheit der äußerlich gleichen Sache, nämlich der eudämonistischen Tugend und der wahrhaft ethischen Tugend verdeutlichen will. Das letzte Ziel, zu dem Platon in der ganzen Periode hinstrebt, daß er die Tugend als καθαρμός, als eine mystische Reinigung und Neugeburt begreift, wird dadurch vorbereitet, daß er sie zunächst einmal als ἀλλαγή, Wechsel der Lebenshaltung zur Tugend hin und grundsätzliche Bekehrung nimmt, die von der eudämonistischen Tugend, dem Einwechseln größeren Wohlbefindens gegen ein Mißbehagen sich scheiden muß. Durch diese Deutung der Stelle ist sowohl πρὸς ἀρετὴν wie ἀλλαγή gegen jeden Ausmerzungsversuch gesichert. Bei ἀλλαγή ist dies umso wichtiger, als der Bodl. für ἀλλαγή nur ἀλλὰ gibt, in anderen Hss. wie dem Venetus T eine Lücke gelassen ist und nur der Vind. W und einige Hss. Bekkers zusammen mit Iamblich das Richtige bewahrt haben. Falls man sich aber der hier vorgebrachten Verteidigung der Überlieferung aus philosophischer Erwägung und Vertiefung in das gedankliche Problem nicht entziehen kann, so scheint bei Platonkritikern wie Ast und Heindorf trotz ihrer formalen Beherrschung des Textes ihr Fehlgehen durch ihren Mangel an philosophischer Einstellung verschuldet. Damit wird das Zeugnis des Papyrus, das nun zu Iamblich und den jüngeren Platonhss. bei der Lesung πρὸς ἀρετὴν ἀλλαγή hinzutritt, eine Bestätigung dafür, daß philosophische Eignung zur philologischen bei der Platonkritik hinzutreten muß. Am meisten gilt dies freilich für Kritiker wie Cobet, Herwerden und Hirschig, denen mit Wilamowitz, *Platon* II S. 335 zwar zuzubilligen ist, daß ihnen „außer Äußerlichkeiten Einzelnes gelungen ist“, die aber von Jachmann überschätzt werden. So spricht dieser S. 384 von „dem leuchtenden Namen eines Hirschig“ ohne Bezugnahme auf das sachkundige Urteil von Schanz, *Plato* III I S. IX „veluti Hirschigii opera in Platone collocata paene omnis vilis est nulliusque pretii“.

Phaid. 84 A ψυχὴ ἀνδρὸς φιλοσόφου . . . οὐκ ἂν οἰηθείη τὴν μὲν φιλοσοφίαν χρῆναι αὐτὴν λύειν, λυσούσης δὲ ἐκείνης αὐτὴν παραδιδόναι ταῖς ἡδοναῖς καὶ λύπαις ἐαυτὴν πάλιν αὐ ἐγκαταδεῖν. Jachmann S. 239 greift die von Madvig vor Auffindung des Papyrus, der παραδιδόναι bestätigt, vorgeschlagene Tilgung von παραδιδόναι auf. In der Tat scheint das Zusammenstehen der beiden Infinitive παραδιδόναι und ἐγκαταδεῖν die Periode zu verdunkeln und das Verständnis

zu erschweren. Aber weiter hilft die von Jachm. nicht herangezogene Parallele *Nom.* 811 E τοὺς νέους αὐτοῖς παραδιδόναι διδάσκειν τε καὶ παιδεύειν. Hierdurch wird die Abhängigkeit des Infinitivs vom Infinitiv παραδιδόναι verständlich und zugleich verdeutlicht, wie zu beiden Infinitiven *Nomina* ἀπο κοινοῦ gesetzt werden.

Phaid. 81 D ψυχὰι . . . αἱ μὴ καθαρῶς ἀπολυθεῖσαι, ἀλλὰ τοῦ ὁρατοῦ μετέχουσαι, διὸ καὶ ὀρῶνται. Jachmann S. 247 macht sich Herwerdens Athetese der letzten drei Worte διὸ καὶ ὀρῶνται zu eigen, während die Platonherausgeber solche nur auf subjektives Empfinden gestellte Beanstandung mit Recht unbeachtet gelassen haben.

Nunmehr ist der Sachverhalt für alle Stellen klargelegt, wo von gleichem Text der frühhellenistischen Papyri und der gesamten sonstigen Tradition Jachmann glaubte beweisen zu können, daß er unplatonisch sei. Von seiner Kritik ist nichts übrig geblieben. Was die wenig Generationen nach Platons Tod geschriebenen Papyri zusammen mit der Gesamtheit unserer Codices, wenn sie alle einmal einig sind, bezeugen, ist bis zu Lesungen wie *μαλισταορατα* hin Platons Hand. Jetzt bleiben nur noch die Fälle zu betrachten, wo die Papyrusüberlieferung mit einzelnen Teilen unserer mittelalterlichen Tradition in anfechtbaren Lesungen zusammengeht, d. h. wo unechtes Gut der vor der Begründung des akademischen Korpus umlaufenden Einzelüberlieferung in späterer Einzelüberlieferung sich erhalten hat, oder gar in ein Exemplar des akademischen Korpus irgendwann sich einschlich. Die Anerkennung solcher Fälle ist unerheblich für die Anerkennung der Akademieausgabe als regulierender Faktor unserer Tradition, worauf schon oben S. 103 u. 110 f. hingewiesen wurde. Denn mit der Akademieausgabe ist ja nicht wie mit Useners Atticusausgabe die Vorstellung verknüpft, daß die authentische Recension unorganisch von außen her zur Römerzeit der hellenistischen Platonüberlieferung entgegengetreten sei, sondern früh genug zur Vermischung fügte sie sich als Text zu den Texten der hellenistischen Ära. Noch auch wird von der Akademieausgabe behauptet, daß sie allein dem byzantinischen Überlieferungsbestand zugrunde läge, wie Usener sich das Verhältnis der Codices der Photioszeit zu dem spätantiken Platonarchetypus als Abkömmling der Atticusausgabe dachte, sondern von der Zeit des Arkesilas an floß der Strom der

Einzelüberlieferung in zahlreichen Rinnsalen neben dem Korpus und schließlich auch innerhalb desselben ins Mittelalter hinein (s. oben S. 101). Höchstens wäre ein Übermaß stärkerer Einwirkung der Papyrus-Lesetexte auf einen größeren Kreis späterer Überlieferungsstämme bedenklich für die Wertschätzung des Akademiearchivs und die Datierung der Tetralogienausgabe auf die Autorität der Arkesilas-Zeit. Doch das, was Jachmann S. 296 gesammelt hat, sind 2 Zusätze, die, wie sie an sich nicht störend wirken, leicht den Weg in spätere Recensionen finden konnten, — außerdem 2 Verschreibungen, wo für die Übereinstimmung im Unrichtigen auch der Zufall oder spontane Neuentstehung in Betracht kommt, und schließlich eine Auslassung von καί, die gleichfalls durch mehrfach neu auftretende Unachtsamkeit erklärbar ist. Ähnliches läßt sich noch sonst aus dem Phaidonpapyrus und auch aus dem Lachespapyrus zu Jachmanns Sammlung hinzufügen.

Phaid. 68 D οἶσθα . . . ὅτι τὸν θάνατον ἡγοῦνται πάντες οἱ ἄλλοι τῶν μεγάλων κακῶν; Die mittelalterliche Überlieferung schwankt zwischen κακῶν und κακῶν εἶναι. Aber die emphatische Frage nach dem Tod als Übel wirkt bei weitem eindringlicher unter Ellipse von εἶναι und Satzschluß mit κακῶν. So haben C. Fr. Hermann, Schanz und Burnet den Text ohne εἶναι gegeben. Frei von εἶναι ist freilich nur der Bodleianus mit dem Crusianus und Ven. 185; also die 3 Codd., die zunächst auf eine grammatische Ausgabe der Attikistenzeit zurückgehen (s. oben S. 100 f.); alle sonstigen Hss. Bekkers bieten εἶναι ebenso wie Wund T, der Vertreter des Paris 1807 in der ersten Tetralogienhälfte. Aber mit dem Bodl. gehen diesmal die antiken Testimonia. So Stobaeus in einem Excerpt, das nicht von ihm aus älteren Florilegien übernommen ist, sondern aus seinem, dem Crusianus nahestehenden Platonbuch stammt (s. *De Stob. exc. Plat.* S. 481 u. 484). Außerdem fehlt εἶναι bei Iamblich *protr.* S. 66, 6 Pistelli u. Olympiodor S. 49, 22 Norvin; bei Olymp. freilich im Lemma, was den Zeugniswert beeinträchtigt (s. unten S. 146). Indessen, da sonst meist die Lemmata der neupl. Platonkommentare aus jüngeren byzantinischen Hss. ergänzt wurden, tritt hier wohl auch Olympiodor zu Iamblich u. Stobaeus, um dem Überlieferungsstamm des Bodl. seine Authentizität zu bestätigen. Bei dieser Verteilung der Zeugnisse für die Variante hätte man versucht sein können, die Entstehung des Zusatzes εἶναι auf das Mittelalter zu datieren, wenn nicht der Papyrus, in welchem αὖ von εἶναι

erhalten ist, für W sowie T und die gesamte Schar der Bekkerschen Hss. einträte. So erweist sich die Stelle als ein beispielhafter Fall für die Erhaltung der zeitgenössischen Interpolation in der späteren Einzelüberlieferung und bestätigt auch deren Eindringen in Exemplare des Korpustextes; denn als solcher ist im großen und ganzen der Venetus T trotz seiner vielfachen Verschiedenheit vom Bodl. anzusprechen. — Die Möglichkeit spontaner Neuentstehung der allerdings naheliegenden und selbst von dem Unkundigsten vornehmbaren Hinzufügung des Infinitivs εἶναι ist freilich dabei außer acht gelassen.

Phaid. 83 Bf. ἡ τοῦ ὡς ἀληθῶς φιλοσόφου ψυχὴ οὕτως ἀπέχεται τῶν ἡδονῶν τε καὶ ἐπιθυμιῶν καὶ λυπῶν [καὶ φόβων] καθ' ὅσον δύναται, λογιζομένη ὅτι, ἐπειδάν τις σφόδρα ἡσθῇ ἢ φοβηθῇ [ἢ λυπηθῇ] ἢ ἐπιθυμήσῃ . . . ψυχὴ παντὸς ἀνθρώπου ἀναγκάζεται ἅμα τε ἡσθῆναι σφόδρα ἢ λυπηθῆναι ἐπὶ τῷ καὶ ἡγείσθαι . . . In dem so von Burnet hergestellten Text werden die eingeklammerten Worte καὶ φόβων und ἢ λυπηθῇ nur von Teilen des Urkundenbestandes dargeboten. καὶ φόβων fehlt in dem hier lückenlos lesbaren Papyrus, bei Iamblich S. 69, 1 Pistelli und im Text des ausgezeichneten Venetus T, der freilich am Rande von gleicher Hand es nachträgt. Überliefert ist καὶ φόβων von allen übrigen Platonhss. mit dem Bodleianus und dem Randzusatz des Venetus T an der Spitze, so daß Bekker überhaupt keine Variante zu dem in seinen Text aufgenommenen καὶ φόβων angemerkt hat. Das ferner von Burnet nach Vorauszug von Schanz getilgte ἢ λυπηθῇ erscheint mit Ausnahme des Bodl. und der ihm nächststehenden Hss. Crusianus und Ven. 185 überall, so in den übrigen Hss., im Papyrus, und bei Iamblich S. 69, 2 P., doch wechselt die Wortstellung und die Verbindungspartikel, da ein Teil der jüngeren Platonhss. καὶ λυπηθῇ ἢ φοβηθῇ, Iamblich ἢ λυπηθῇ ἢ φοβηθῇ bringt.

Platon legt dar, daß die asketische Reinigung der Seele sich nicht mit Hingabe an Affekte verträgt. Schlimmer als Sinnenleben, das sich mit Krankheit und Vermögensverlust bestraft, ist die Hingabe an Affekte, weil dadurch die grundsätzliche Haltung der Seele zum unsichtbaren Jenseits beeinträchtigt wird. So ist nach dem Zusammenhang Platon in keiner Weise veranlaßt, eine vollständige Affektentafel von Freude, Begierde, Trauer und Furcht aufzustellen. Vielmehr würde die Aufstellung einer solchen Tafel und zumal ihre

pedantische Wiederholung vom eigentlichen Zusammenhang ablenken. Um es eindringlich zu machen, wie sehr vom Affekt die Seele benommen wird, setzt Platon jedesmal an den 3 Stellen, wo er auf die Affektwirkung zu sprechen kommt, die Freude an die Spitze; daß dieser „Götterfunken“ alles andere Seelenleben betäubt und „feuertrunken“ macht, weiß auch er. Zu der Freude hat er das erste Mal Begierde und Trauer gefügt, das zweite Mal Furcht und Begierde, und das dritte Mal nur einen Zusatz, nämlich die schon zuerst genannte Trauer. Bei solchem inneren Gehalt und Beschaffenheit der Stelle muß für die äußere Bezeugung gelten, daß das nur von Teilen des Urkundenbestandes Bezeugte von vornherein unter dem Verdacht der Interpolation steht. Dabei ist zugleich nach den allgemeinen Grundsätzen der Recensio des Platontextes, bei seiner Seltenheit an Lücken und seinem Reichtum an unechten Zusätzen (s. oben S. 102), die zusätzliche Interpolation das nächstliegende. So rückt die Abwesenheit von καὶ φόβον die Güte des Venetus T, des Überlieferungsstammes des Parisinus 1807 der Photioszeit, der allein von der Interpolation καὶ φόβον frei blieb, in helles Licht. Aber diese Übereinstimmung des Venetus T mit Iamblich und dem Papyrus läßt, da sie im Echten stattfindet, nicht irgendwie auf Nachwirkung der besonderen Einzelüberlieferung des Papyrus schließen. Nur dies wird verdeutlicht, wie ein falscher Zusatz durch fast alle Hss.-Stämme bis zum Bodleianus einschließlich ging.

Anders liegt es mit dem Zusatz des Papyrus ἢ λυπηθῆ, was seine Bedeutung für die Textgeschichte betrifft. Kein Zweifel kann bestehen, daß es ein Zusatz ist. Der „aufmerksame Leser“ glaubte nach dem voraufgehenden ἡδονῶν . . . καὶ λυπῶν zu ἡσθῆ auch λυπηθῆ fügen zu müssen. Die wechselnde Stellung des Zusatzes bei Iamblich und in manchen Platonhss. kann auch für seine Natur zeugen. Aber dieser Zusatz hat sehr weite Verbreitung in der direkten und indirekten Platonüberlieferung aufzuweisen. Er dürfte somit ebenso wie 68 D εἶναι ein lehrreiches Beispiel für die Fernwirkung der frühhattischen Interpolation bis in die byzantinische Überlieferung hinein abgeben. Freilich kann hier noch mehr als bei εἶναι an spontane Neuentstehung gedacht werden. Für jeden Leser jeder Zeit war die Ergänzung der Affektenliste verlockend. Der Platzwechsel des Zusatzes, der im allgemeinen für seine Unechtheit spricht, kann auch für

seine wiederholte Neuentstehung in Anspruch genommen werden. — Neuentstehung vielerorts kommt übrigens auch bei καὶ φόβων in Frage, von dem nur der Papyrus, Iamblich und der Text, nicht der Rand des Venetus T frei ist, während es sonst überall, auch im Bodl. erscheint. Hier hat offenbar Grammatikerbehandlung des Textes die Interpolation verschuldet. Denn der aus dem rückwärtigen Text nach vorne getragene Einschub zeigt Reflexion und Besinnlichkeit in höherem Grade als der umgekehrte Weg.

Phaid. 84 A φιλοσοφίαν . . . ἀνήνυτον ἔργον πράττειν Πηνελόπης τινὰ ἐναντίως ἰσθὺν μεταχειριζομένην. Die Lesung μεταχειριζομένην, die nur der Codex des Bessarion und Bekkers Vatic. 225 (Δ) bieten, liegt auch der Übersetzung des Ficinus zugrunde *irritum opus facere, quasi telam Penelopes retexentem*. In sämtlichen sonstigen Platonhss. erscheint μεταχειριζομένης, das auch Iamblich S. 70, 3 P. und der Papyrus geben. Hier will Jachmann S. 23⁴, 2 die Angleichung des Partizips an den vorausgehenden Genetiv Πηνελόπης als einen einmaligen frühen Fehler auffassen, der die gesamte spätere Tradition beeinflusst habe und damit die Abhängigkeit unseres Platontextes von den frühhattischen Lesetexten beweise. Aber die Stelle ist für textgeschichtliche Schlußfolgerung ungeeignet, weil die große Entfernung des Partizips von seinem Beziehungswort und umgekehrt die Nähe von Πηνελόπης mit öfterer Entstehung des Fehlers zu rechnen zwingt. Nicht einmal dies ist unbestritten, daß -ης Schreibfehler ist und -ην das originale. Der letzte Herausgeber Burnet setzte -ης in den Text, indem er offenbar verstand: „das Werk der Penelope zu tun, die ihr Gewebe wieder auflöst“. Dann wäre -ην, das nur in Hss. der Humanisten erscheint, deren pedantisch-grammatischer Berichtigungsversuch, der freilich von sämtlichen früheren Herausgebern vor Burnet als berechtigt anerkannt worden ist.

Phaid. 68 E ἀλλ' ὅμως αὐτοῖς συμβαίνει τούτῳ ὅμοιον τὸ πάθος τὸ . . . Der Papyrus gibt τούτο, und dasselbe bietet Bekkers Paris. 1813 (G) und in Korrektur der Coislinianus (Γ). Jachmann S. 296 nimmt Weiterlaufen des Schreibfehlers in der Tradition durch die Jahrhunderte an. Aber ebenso wahrscheinlich ist es, daß er in der byzantinischen Überlieferung durch Angleichung an ὅμοιον τὸ neu entstand. Im Papyrus, der an dieser Stelle flüchtig geschrieben ist (συμβαίνει für συμβαίνει und τοι für das zweite το), kann

übrigens unter der Orthographie $\tau\omicron\upsilon\tau\omicron\tau\omicron\tau\omega\iota$ verstanden werden (s. oben S. 105 u. 116). Dann bestände überhaupt kein Zusammenhang zwischen dem Papyrus und den beiden Hss. Bekkers.

Phaid. 83 D ($\psi\upsilon\chi\eta\nu$) $\delta\omicron\zeta\acute{\alpha}\zeta\omicron\upsilon\sigma\alpha\nu\ \tau\alpha\upsilon\tau\alpha\ \acute{\alpha}\lambda\eta\theta\eta\ \epsilon\acute{\iota}\nu\alpha\iota\ \acute{\alpha}\pi\epsilon\rho\ \acute{\alpha}\nu\ \kappa\alpha\acute{\iota}\ \tau\omicron\ \sigma\acute{\omega}\mu\alpha\ \phi\eta$. Im Papyrus läßt die nur in den Schlußbuchstaben erhaltene Zeile keinen Platz für $\kappa\alpha\acute{\iota}$, und eben dies fehlt auch im Coislinianus, dem Codex, bei dessen Zusammenstellung humanistische Bildung auf ausgewählte Tradition sah (s. oben S. 99). An $\kappa\alpha\acute{\iota}$ ist aus inhaltlichem Grund für Platon festzuhalten, da er bei jeder Meinungsbildung niemals allein den leiblichen Menschen, sondern immer auch dualistisch die Seele mitsprechen läßt. So ist es eine unrichtige Auslassung, die aus der Masse unseres urkundlichen Bestandes an Platonüberlieferung allein die älteste Urkunde und eine der jüngsten, der Coisl. saec. 14/15 aufweist. Aber diese Auslassung ist keine mechanische Lücke, die einen besonderen Traditionszusammenhang zwischen Ältestem und Jüngstem schlüssig beweisen könnte, sondern eine unreflektirtere Fassung des Satzes, auf die auch Ficinus in seiner Übersetzung *quae suadet corpus* verfallen ist. Wer aber mit Jachmann S. 262 darauf vertraut, daß im Fehlen von $\kappa\alpha\acute{\iota}$ kein wiederholtes individuelles Versehen vorliegt, sondern die Schau auf eine frühattische „Text-Rezensiön“ sich auftut, der muß zugleich zugestehen, daß dieser Rezensiön hier durch eine von ihr unabhängige authentischere Ausgabe das Lebenslicht fast gänzlich ausgeblasen wurde. So wäre hier im Gegensatz zu den in sämtlichen Platonhss. außer im Bodl.-Stamm erscheinenden Lesungen des Papyrus S. 68 D $\epsilon\acute{\iota}\nu\alpha\iota$ und S. 83 B $\eta\ \lambda\upsilon\pi\eta\theta\eta$ die alte Einzelüberlieferung mehr als anderthalbtausend Jahre hindurch nur Einzelüberlieferung geblieben, ohne in Exemplare des Korpus einzudringen. Allein im Coislinianus erscheint sie.

Phaid. 83 D $\acute{\omicron}\mu\acute{\omicron}\tau\rho\acute{\omicron}\pi\acute{\omicron}\varsigma\ \tau\epsilon\ \kappa\alpha\acute{\iota}\ \acute{\omicron}\mu\acute{\omicron}\tau\rho\acute{\omicron}\pi\omicron\varsigma$. Der Papyrus stellt um: $\acute{\omicron}\mu\acute{\omicron}\tau\rho\acute{\omicron}\pi\acute{\omicron}\varsigma\ \tau\epsilon\ \kappa\alpha\acute{\iota}\ \acute{\omicron}\mu\acute{\omicron}\tau\rho\acute{\omicron}\pi\omicron\varsigma$, was in einer vom Vat. 225 (Δ) geführten Gruppe Bekkerscher Hss. wiederkehrt. Das Fortwirken der frühen Lesetexte mögen auch außerhalb von Fehlern an sich gleichgiltige Änderungen wie diese dartun.

Lach. 197 A $\acute{\pi}\acute{\omicron}\tau\epsilon\rho\alpha$ (statt $\acute{\pi}\acute{\omicron}\tau\epsilon\rho\omicron\nu$) ist dem Papyrus mit dem Vatic. 1029 (Bekkers τ) gemeinsam; auch hier könnte an die Fernwirkung der Einzelüberlieferung gedacht werden

(vgl. Berl. Philol. Woch. 27, 1907, Sp. 935). In ähnlicher Weise kehrt 197 A die Auslassung von $\gamma\epsilon$ des Papyrus im Cod. Bessar. u. anderen Hss. Bekkers wieder. — 197 D $\pi\rho\omicron\epsilon\sigma\tau\acute{\alpha}\nu\alpha\iota$, die Lesung des Papyrus wie des Cod. Bess., des Vatic. 1029 (r) und Paris. 1813 (G) für $\pi\rho\omicron\iota\sigma\tau\acute{\alpha}\nu\alpha\iota$ der Hss. BTW hat Burnet in den Text gesetzt⁴⁾. Nachdem aber durch Zusammengehen in umstrittenen Varianten die Beziehung solcher jüngeren Platonhss. wie r u. dem Cod. Bess. zum Lachespapyrus feststeht, wird diese Beziehung auch durch richtige Lesarten veranschaulicht.

Die unerläßliche Behandlung von Einzelvarianten der arsinoitischen Papyri vervollständigt das Bild vom Überlieferungsverlauf des Platontextes im Altertum, wie man es sich auf Grund kritischer Sichtung des Variantenbestandes der mittelalterlichen Hss. selber und bei Einsicht in deren Verhältnis zu den spätantiken Testimonia vorstellen muß. Der Gegensatz zwischen Einzel- und Korpusüberlieferung, die fortlaufende Vermischung der Traditionsstämme untereinander bei falschen Zusätzen und Textzurechtrückung, und schließlich die überragende Bedeutung der akademischen Tetralogienausgabe sind die wichtigsten Züge dieses Bildes.

Um von der Herkunft des Tetralogienkorpus aus der athenischen Akademie des Arkesilas zu überzeugen, nützt es nichts, nach einem urkundlichen Zeugnis zu fragen, das dafür eintritt. Die „urkundlichen“ Zeugnisse des Altertums nämlich treten noch für viel mehr ein. Literarhistorische Klitterung im Altertum verbreitete schon zu Beginn unserer Zeitrechnung die Anschauung, daß von Platon selbst das Tetralogienkorpus in der Akademie gemacht worden sei (Archiv f. Gesch. d. Philos. 17 S. 477 f.). Thrasyllus, mit dessen Namen die Tetralogienordnung lange verbunden wurde, hat das Korpus für ein „Authentikon Platons“ gehalten (Usener S. 210). Solcher Legende gegenüber kommt es für die kritische Forschung bei dem Herkunftsnachweis des Tetralogienkorpus nicht auf Zeugnisse, sondern auf die rationelle Begründung an. Diese läßt sich in erwünschter Vollständigkeit erbringen.

⁴⁾ Zu erinnern ist, daß der Vaticanus 1029 saec. XIII (r) im ersten Band bis *Phaidr.* 249 D nach Diels, Berl. Sitzungsber. 1906 XLI (B. Phil. Wochenschr. 27, 1907, Sp. 254) Abschrift des Vindob. W saec. XII ist. Den *Laches* enthält zwar der 1. Bd. des Codex r nach Bekkers Angaben, aber er wechselt vorher mitten im *Phaidros* die Quelle.

Zunächst ist das Korpus als formales Kompositionsgebilde zu werten und in seiner Autorität zu würdigen. Daß Varro, *ling.* VII 37 S. 104 G.-Sch. *Plato in IIII* (quarto) *de fluminibus* den *Phaidon* (112) auf solche Weise unmißverständlich zitieren konnte, ist der urkundliche Erweis, daß schon in der letzten Epoche des Hellenismus die Tetralogienausgabe die maßgebende Platonausgabe gewesen ist. Über die Abhängigkeit der Trilogienordnung des Aristophanes von Byzanz von der tetralogischen hat im einzelnen Wilamowitz, *Platon* II S. 324 reflektiert, wodurch die oben S. 94 f. gebrachten Hinweise über den Anschluß des Aristophanes an das Tetralogienkorpus, was Echtheitsfragen angeht, ergänzt werden. So wird dadurch bis ins 3. Jahrh. das Korpus hinaufgerückt. Zum Nachweis der Autorität des Korpus im Hellenismus, d. h. der Feststellung seines hohen Alters kommt sein *spekulativer Sinn*. Dabei ist das Tetralogische einerseits und andererseits die Enneade, d. h. die Verwendung der beiden ersten Quadratziffern 4 und 9 zu beachten. Hiervon geht das Tetralogische auf Platon selber zurück, der zwei Tetralogien, *Theaitet*, *Sophist*, *Politikos*, *Philosophos* und „Staatsgespräch“, *Timaios*, *Kritias*, *Hermokrates*, wenn schon nicht durchgeführt, so doch geplant hat. Gerade daraus, daß der Plan zur Vierzahl früher da war, als die vier Dialoge selber, erhellt das pythagoreisch-Spekulative des Tetralogischen: es darf weder mit Thrasylos (Diog. III 56) vom Vorbild der Tragiker noch mit Wilamowitz, *Platon* I S. 551 vom „Zufall“ gesprochen werden. Daß im einzelnen die Anordnung der Dialoge im erhaltenen Tetralogienkorpus „die beste war, die sich machen ließ, wenn man einmal die Vierzahl durchführen wollte“, hat Wilamowitz, *Platon* II S. 323 f. des längeren ausgeführt. Rührt so das Tetralogienmotiv von Platon selber her, so ist das Enneaden-Motiv in der Neunzahl der Tetralogien des Korpus jedenfalls in der Akademie beheimatet. An Platons Leben und Person, an seine Stiftung und Gründung, die Akademie, hat sich so sehr der Mythos der Neunzahl geheftet, daß sein literarischer Nachlaß, wenn er als Enneade auftritt, damit in Zusammenhang gebracht werden muß. Über die Stiftung der Akademie als Thiasos der 9 Muses vgl. Wilamowitz, *Antig. v. Kar.* S. 263 f. u. P. Boyancé, *Le culte des Muses chez les philosophes Grecs* (1937) mit der Besprechung von H. Dörrie, *Theol. Literaturz.* 63 (1938) Sp. 373. Über die Neunzahl und den Musendior

reflektiert Philippos von Opus *Epin.* 991 B; über die Verschiedenheit der Anzahl der Musen sonst vgl. Realenc. XVI (1933) Sp. 687 ff. — Sodann mag es wohl richtig sein, daß Platon gerade das Alter von 81 Jahren erreicht hat, um so den Kreis von neun mal neun Jahren zu erfüllen. Aber Laert. Diog. III 3 nennt unter Berufung auf den beachtlichen Biographen Neanthes neben dem Alter von 81 Jahren auch das von 84, wo man eine Verschreibung der im Buchstaben geschriebenen Ziffer sucht, um die zwiespältige Nachricht zu 82 oder 81 umzudeuten (s. ed. Basel S. 2). Indes, ob immer die Zahl des Lebensalters mit 81 Jahren zutrifft oder zurechtgerückt ist, jedenfalls ist hier Enneaden-Spekulation schon insofern anzuerkennen, als der Tod gerade auf den 81. Geburtstag gefallen sein soll; vgl. Sen. *epist.* 58, 31 *nam hoc scis, puto, Platoni diligentiae suae beneficio contigisse, quod natali suo decessit et annum unum atque octogensimum implevit sine ulla deductione.*

So tritt der spekulative Sinn der Tetralogien-Enneade, in der Platons literarischer Nachlaß organisiert vorliegt, zum Alter und der Autorität der Sammlung hinzu, um ihre Herkunft aus der frühen Akademie darzutun. Die dortige Entstehung könnte um der Zahlenmystik willen schon auf die nächste Generation nach Platons Tod gelegt werden. Aber dagegen stellt sich der Inhalt, sobald man jeden einzelnen der in das Korpus aufgenommenen Dialoge auf seine Echtheit mustert. Zwar sind die im Altertum allgemein in ihrem Charakter erkannten Pseudoplatonica, wie sie Laert. Diog. III 62 S. 33 Basel. Ausg. in einer Liste zusammenstellt, und wie sie geringer an Zahl von Ὅροι bis Ἀξιόχος uns in unseren Platonhss. erhalten sind, immer nur ein Anhängsel des Tetralogienkorpus geblieben. Aber in der Nachlaß-Enneade erscheinen doch so manche von der modernen Kritik als unecht geschätzte oder gar erwiesene Dialoge, daß ein gewisser Abstand von Platons Tod bis zur Begründung des Korpus angesetzt werden muß. Damit ergab sich für die Forschung die schon oben S. 95 gekennzeichnete Aufgabe, aus den in ihrer Echtheit anfechtbaren Dialogen der Enneade den sicher jüngsten herauszusuchen und diesen philosophiegeschichtlich zu datieren; so war der Terminus p. q. des Korpus zu gewinnen. Der einzige Dialog des Korpus aber, der schon um seiner unattischen Sprache willen ins 3. Jahrh. hinuterrückt, ist der 2. *Alkibiades*. Gerade in ihm läßt sich Kenntnis vom

skeptischen Standpunkt des Arkesilas nachweisen. Dies Zusammentreffen der Datierungsmöglichkeit des jüngsten Dialogs der Enneade auf die Akademie des Arkesilas mit der Zuweisung des ganzen Korpus ins 3. Jahrhundert nach dem Terminus a. q. der Benützung durch Aristoph. von Byz. gibt der Entstehungsbestimmung der Tetralogien-Enneade einen starken Rückhalt. Dazu ist es geistesgeschichtlich wahrscheinlich, daß die Akademie, als sie sich mit der Wendung zur Skepsis von Platon absetzte, sein schriftstellerisches Vermächtnis als historisch fest gewordenes Gut zeitgemäß philologisch nach besten Kräften kanonisierte.

Soviel vom Korpus als formalem Kompositionsgebilde. Weil die Form den Rahmen auch für Unechtes abgibt, konnte die Urteilsfindung über die Form schon nicht ohne einen Blick auf das Sachliche auskommen. Wenn jetzt jedoch der Inhalt des Korpus, sein Besitz an Literatur und der textliche Wert des Gebotenen eigens zur Sprache kommt, so muß das Positive Anerkennung finden. In dieser Hinsicht ist zunächst hervorzuheben, daß es den Begründern des Korpus gelungen ist, alles was Platon geschrieben hat, zu erfassen. Obwohl für die hellenische Allgemeinbildung Platon bei weitem höher und unbequemer lag als Isokrates und Demosthenes, so ist uns von ihm im Gegensatz zu den andern Sokratikern wie Antisthenes und Aischines und zu Aristoteles nichts verloren gegangen. Was aber von Unechtem im Korpus steht, ist so beschaffen, daß es als echt Verteidiger in der modernen Wissenschaft fast durchweg gefunden hat; die Urteilskraft der das Korpus redigierenden Akademiker im Altertum wird also nicht allzusehr belastet. Andererseits ist das Unechte zumeist dermaßen alt, beachtenswert an sich und zugleich für die Akademie charakteristisch, daß das Archiv der Akademie für einen solchen Schriftenkomplex wie die Tetralogien-Enneade „Platons“ sich jedenfalls einschaltet. Die Existenz des Akademie-Archivs wird durch Nachrichten über Platons Autographa bei Laert. Diog. III 37 S. 22 bestätigt. Dort wird von Philippos von Opus berichtet, τοὺς Νόμους αὐτοῦ μετέγραψεν ὄντας ἐν κηρῷ, und dem Euphorion und Panaitios bezeugt, daß ihnen von dem Zustand der Manuskripte der *Politeia* Platons Kunde zugekommen war (vgl. Wilamowitz, *Platon* II S. 257 f.). Das Letzte, was von der inhaltlichen Seite her dem Gedanken Gewißheit gibt, daß eine maßgebende Akademie-Ausgabe über die zu Platons eigener Zeit

entstandenen Lesetexte hinweg der hellenistischen Philologie zu verlässlicheren Urkunden verholfen hat, ist die textkritische Prüfung unserer mittelalterlichen Platonüberlieferung. Hierzu wurde auch in dieser Abhandlung ein Beitrag geboten. Seine Probe hat unser Platontext vor dem Fund der arsinotischen Papyri bestanden.

Das Problem des Archetypus

So vortrefflich aber das Altertum durch die Akademieausgabe für den Platontext gesorgt hat, so wäre diese Sorge doch umsonst gewesen, wenn in den dunkelsten Jahrhunderten des Frühmittelalters vor der Photioszeit der Bestand an Platontext allzusehr zusammengeschrumpft wäre. Wenn die Renaissance des Photios bei der Suche nach Platonexemplaren solche Mißerfolge gehabt hätte, daß sie sich — um mögliche Totalverluste von Korpusteilen angesichts des wirklich Erhaltenen außer Betracht zu lassen — mit einem einzigen Korpusexemplar hätte begnügen müssen, oder auch aus mehreren unvollständigen Exemplaren des Altertums sich ein einziges Exemplar hätte zusammenstückeln müssen, dann läge das Archetypusproblem bei Platon ungefähr so, wie es bei den lateinischen Klassikern allzuoft liegt. Dort hat die karolingische Renaissance kaum mehr als einzelne, womöglich beschädigte Exemplare der klassischen Autoren aufstöbern können, die dann für die neue Verbreitung des betreffenden Autors die Grundlage abgaben (vgl. *Lehrbuch d. Gesch. d. röm. Lit.* S. 24 ff.). Wieviel Exemplare vom Tetralogienkorpus sich die Photioszeit hat verschaffen können, und was noch von Exemplaren einzelner Dialoge oder Dialoggruppen außerdem hinzukam, um diese Fragen geht es bei dem Archetypusproblem, das als zweiter Eckpfeiler unseres Wissens neben die Tetralogienausgabe tritt.

Zur Bestimmung dessen, was das 7. und 8. Jahrh. an Platonexemplaren überdauerte, muß man sich aber die kulturelle Gesamtlage dieser Jahrhunderte vergegenwärtigen. Große Kirchenfürsten mochten selbst damals noch sich vereinzelt Platonkorpora bewahrt haben, und daneben war die neuplatonische Platonlektüre so verbreitet gewesen, daß auch ihre Nachwirkung auf lange hinaus Ausstrahlungen gehabt haben muß. Freilich dürfte die neuplatonische Nachwirkung mehr für die Einzelüberlieferung als für die Korpustradition von Bedeutung gewesen sein. Abgesehen von der oben S. 100

berührten allgemeinen Beliebtheit gewisser Dialoge waren die Neuplatoniker unter scholastischer Begrenzung des Lesestoffes im 4. Jahrh. für ihren Schulbetrieb von dem ihnen wohlbekannten Tetralogienkorpus dennoch abgegangen und hatten einen neuen Kanon von 12 *διάλογοι πραττόμενοι* aufgestellt. Dieser umfaßte *Alkibiades I*, *Gorgias*, *Phaidon*, *Kratylos*, *Theaitet*, *Phaidros*, *Symposion*, *Timaios*, *Parmenides*, *Philebos*, *Politeia*, *Nomoi*, war aber von Proklos weiter verengert worden, der noch *Politeia* und *Nomoi* gestrichen hatte (Προλεγ. τῆς Πλάτ. φιλοσ. 26 S. 219 Hermann). Darnach war die Aussicht einer Ergänzung der Korpusüberlieferung durch die Einzelüberlieferung für die Photioszeit bei den einzelnen Dialogen ganz verschieden. Mit der Möglichkeit ist zu rechnen, daß das eine Werk Platons in mannigfaltigster Textgestalt aus dem Altertum in die Renaissance des Photios hingekam, während das andere nur durch die Korpustradition eines einzigen Archetypus Erhaltung hat finden können.

Zum Archetypusproblem hat die philologische Forschung bisher sehr unterschiedlich Stellung genommen. Der Güte eines wertvollen Korpusexemplars hat Usener es danken wollen, wenn er trotz seines Glaubens an einen einzigen Archetypus die Vollkommenheit und Zuverlässigkeit der mittelalterlichen Tradition für unantastbar hielt. Als dann durch die systematischere Heranziehung der antiken Zitate die von Schanz und Usener nach Cobet vertretene Ansicht als falsch sich herausstellte, daß die Mannigfaltigkeit der mittelalterlichen Platonüberlieferung aus byzantinischer Verderbnis in den jüngeren Hss. herrühre, war es um den Glauben an den Archetypus doch noch lange nicht getan. Die Arbeit von A. Schaeffer (s. oben S. 108), die zuerst nachdrücklich die Übereinstimmungen der Testimonia mit jüngeren Platonhss. herausstellte, trat nun auf den Standpunkt, daß an den Varianten des Bodl. die byzantinische Zeit stärkstens beteiligt sei. Für den Besitz des Mittelalters an antikem Gut reichte also doch ein einziger Archetypus aus; nur hatte man in ihm die Lesungen der jüngeren Hss., nicht die byzantinisch recensierten des Bodl. nach jener Anschauung zu suchen. Meine Kritik an der Vorstellung eines einzigen Platonarchetypus in meiner Arbeit über die Stobäusexcerpte (s. oben S. 97) legte darum den Wert auf zweierlei: einerseits auf die Übereinstimmung der jüngeren Hss. mit den antiken Zitaten, andererseits aber zugleich auf den Nachweis, daß sie zusammen

mit den Zitaten oft genug Falsches bringen, während der Bodl. das Echte hat. Freilich kommt man auf diesem Weg doch nur zur Notwendigkeit, zwei Exemplare aus dem Altertum der Photioszeit zuzuerkennen. Denn leicht und einfach ist es, durch die Kollation des Bekkerschen Apparates mit den Testimonia die lange Liste derjenigen Hss. zusammenzubringen, in denen antikes Traditionsgut erscheint, und die also heute bei der Textkonstituierung sämtlich berücksichtigt werden müssen. Schwer und tiefer Textkritik bedürftig ist dagegen die Aufgabe, die Möglichkeit auszuschalten, daß alle die selbständig antikes Gut führenden Hss. strahlenförmig ihr Echtes aus einem ganz geringen Bestand von einem oder zwei antiken Exemplaren bezogen haben. Dazu ist der Nachweis nötig, daß die von den Testimonia abweichenden Lesarten der konkurrierenden Hss. dennoch als authentisch oder wenigstens gleichfalls als antik zu erachten sind. Selbst hier bliebe noch theoretisch der Ausweg an dem einzigen Archetypus festzuhalten, indem man ihn sich gleichsam als Sammelquelle zweier oder mehrerer Traditionsstämme durch reichlichstes Vorhandensein von Randnotizen dächte. Von solchem Standpunkt aus ist Immisch, *Deutsche Literaturz.* 1906 Sp. 798 f. meiner Bekämpfung des einen Archetypus entgegengetreten: „der Archetypus gab eine spätantike Ausgabe wieder, in der die vorausliegende *Varia lectio* kritisch zusammengefaßt war. Die Varianten, mit denen er demnach ausgestattet war, haben durch die nur partielle Fortpflanzung und durch die willkürliche Verwendung, die ihnen von den Kopisten zu teil geworden ist, die uns erhaltenen Textgestaltungen hervorgerufen“. Auf diese Einwände Immischs gibt es nur ein Gegenargument; für die ganzen Rezensionen langer Excerpte des Altertums ist Entsprechung zum Gesamtbild jeweiliger mittelalterlichen Hss. nachzuweisen. Die genaue Kollation der Stobäuser Excerpte mit der Platonüberlieferung bei proportionaler Abmessung ihres Abstandes von den einzelnen byzantinischen Hss. brachte in meiner Abhandlung S. 492 das Ergebnis, daß Phaidontexte wie die des Crusianus oder Coislinianus Parallelrezensionen bei Stobäus besitzen. Damit fällt die Vorstellung des einen Archetypus.

Wilamowitz, *Platon II* S. 330 hat zu der Archetypusfrage mit Recht bemerkt, daß es „verkehrt und irreführend ist, gleich auf einen Archetypus zu schließen, wenn ein Fehler allgemein überliefert ist“. Hierfür gelten vielmehr die Aus-

führungen oben S. 101 ff. über die gemeinsamen Fehler und ihren Wert für die Textgeschichte. Von einem Archetypus sollte nach Wilamowitz überhaupt nur dann geredet werden, wenn byzantinische Hss. durch gleiche mechanische Mängel von vornherein als Kopien einer einzigen Vorlage aus dem Altertum sich geben. „So steht es im Hesiod, Aischylos, Sophokles, Aristophanes, Pindar, . . . allen kleinen Rednern, allen Schriften Xenophons außer der Kyropädie und vielleicht der Anabasis“.

Auch Jachmann hat in seiner umfangreichen Arbeit über den Platontext zur Archetypusfrage Stellung genommen. Er sondert aber den auch von ihm erkannten Wert jüngerer und jüngster Hss. für die Recensio nicht genügend von ihrer textgeschichtlichen Bedeutung, die er zu hoch einschätzt. Der Regel nach nämlich sind jene jüngeren Hss., die um gelegentlicher Bewahrung antiken Gutes willen sich für die Recensio unentbehrlich machen, byzantinische Mischcodices; der größte Teil ihres antiken Eigenbesitzes dem Bodl. gegenüber ist doch nicht ihr Sondergut, sondern kehrt in älteren, neben dem Bodl. stehenden Codices wieder. Hss. wie der Coislinianus haben eine Doppelnatur; einerseits geben sie gelegentlich allein antike Lesungen, andererseits lassen sie sich streckenweise dennoch als Kopien erhaltener Codices festlegen. Der Mischtext, den sie bieten, ist also keine reine Mischung aus dem Altertum, sondern Byzantinermischung ist dabei sehr wesentlich beteiligt (s. oben S. 99 ff.). Unter solchem Aspekt sind gerade auch die Hss. anzuschauen, für deren Gesamtgepräge Entsprechung mit Gattungen von Stobäusexcerpten nachweisbar ist. Es handelt sich hier eben mehr um ein Durchschimmern der jeweiligen spätantiken Neuplatonikerrecension als um völlige Gleichheit.

Bei den Schlüssen aus byzantinischen Mischhss., selbst solchen der Pselloszeit auf Recensionen des Altertums ist Vorsicht in doppelter Richtung am Platze. Erstens ist immer nur auf ein vergleichsweises Näherstehen der betreffenden Hs., gemessen an unseren anderen Codices zu rechnen; zweitens ist das durch kürzesten Zeitraum Getrennte, also die neuplatonische Textgestaltung noch am ehesten erfaßbar. Jachmann dagegen vermeint mit seinen textgeschichtlichen Rekonstruktionen, als ob es sich um Einzelvarianten handelte, aus byzantinischen Mischcodices bis zum Hellenismus hinauf zu gelangen. S. 320 ff. versucht er, aus dem Text des *Kraty-*

los 437 E f. im Vindob. W, der hier an einer längeren Interpolation leidet, das Bild einer alexandrinischen Gelehrtenausgabe zu gewinnen, obwohl dieser Vindob. ein typischer byzantinischer Mischcodex ist und in seinem ältesten Teil frühestens der Pselloszeit angehört (s. Immisch a. a. O. S. 67. Diels, Berl. Sitzungsber. 1906, XLI). Weil die Interpolation im Bodl. und Venetus T, den führenden Platonhss., die einem allenfalls anzusetzenden Archetypus am nächsten ständen, fehlt, hält Jachmann zudem S. 330 diesen Fall für besonders geeignet, auf das Archetypusproblem Licht zu werfen. Er setzt die Verbindungsstränge zwischen Mittelalter und Antike in der platonischen Textgeschichte möglichst stark und vielfältig an. Aber seine Stellungnahme schießt weit über das Ziel hinaus. Was die Kratylosinterpolation in W angeht, so ist sie, da der *Kratylos* zu den *διάλογοι πραττόμενοι* der Neuplatoniker gehört, aller Wahrscheinlichkeit nach aus einem spätantiken Sonderexemplar des Dialogs oder gar nur aus einem Kommentar an den Rand und schließlich in den Text von Hss. der Pselloszeit gekommen. Alles in allem erhellt demnach die Notwendigkeit, das Archetypusproblem nach Art und Umfang der Verbindungswege zwischen Mittelalter und Altertum schärfer zu bestimmen. Wie in meiner Stobaeusarbeit das Vorhandensein des Archetypus für Platon zuerst bestritten wurde, so ist es jetzt umgekehrt wichtig, sämtliche Punkte namhaft zu machen, die für die Schrumpfung der Platonüberlieferung im 7. u. 8. Jahrh. zeugen. An sich steht ein solcher Schrumpfungsprozeß hier so wenig wie sonst bei den Klassikern in Frage; er wird selbstverständlich auch von Jachmann berührt (S. 307 u. 330). Aber die allseitige Erfassung dieses Prozesses und die genaue Umgrenzung seiner Einzelheiten ist zur Reinigung unklarer Vorstellungen unerlässlich. Dann erst wird das zweite Hauptproblem der platonischen Textgeschichte, die Archetypusfrage in gleicher Klarheit wie die Tetralogienausgabe der Akademie der Forschung vor Augen stehen.

Der erste Punkt, der übertriebene Vorstellungen von der Mannigfaltigkeit antiken Bestandes im byzantinischen Platon eindämmt, ist der, daß die *Nomoi* nur durch eine einzige Hs. aus dem Altertums Mittelalter gelangt sind. Die *Nomoi* machen mit ihren 12 Büchern ungefähr den 5. Teil des gesamten Tetralogienkorpus aus. So trifft für ein Fünftel des Platontextes die Lehre

von seiner einheitlichen Überlieferung, dem einen antiken Archetypus zu, wie sie von Cobet, Usener, Immisch und Schanz, aber auch noch von dem neuesten Herausgeber Burnet für den ganzen Platon vertreten worden war. Berichtigt ist die Schanzsche Anschauung von der Überlieferung der *Nomoi* nur insofern, als der Parisinus A nicht der Archetypus selber ist; der Vaticanus 1 (Ω Bekker, O Burnet), der lange als verschollen galt, aber von Rabe, Rh. Mus. 63 (1908) S. 235 ff. neu festgestellt, aufs 10. Jahrh. datiert und beschrieben wurde, ist keine Abschrift des Paris. A, sondern geht mit ihm auf die gleiche Hs. des Altertums zurück. Wilamowitz, *Platon* II S. 331 urteilt, daß beide Hss. „Brüder“ sind. Hinzukommt die sorgfältige Untersuchung von L. A. Post, *The Vatican Plato and its Relations* (Middletown, Conn. 1934); hier wird dargelegt, daß der Vatic. Ω sicherlich in einem Teile der *Nomoi* eine Primärquelle bedeutet, und daß unsere gesamte übrige *Nomoi*-Überlieferung von A u. Ω abhängt, während weitere wichtige Einzelheiten über Ω und seine Korrektorennotizen zur Sprache kommen. Die Herkunft der gesamten *Nomoi*-Tradition des Mittelalters aus einem einzigen Exemplar des Altertums erhellt eindeutig aus der Lückenhaftigkeit und dem ganzen Zustand des Textes, worüber sich sämtliche Herausgeber einig sind. Jachmann behält sich freilich a. a. O. S. 337 Anm. zu dem von Wilamowitz S. 331 als entscheidend gewerteten Randnachtrag des längeren Stückes 783 B im Archetypus eine andere Beurteilung vor. Aber allein die sonstigen kritischen Beiträge von Wilamowitz zu den *Nomoi*. *Platon* II S. 395 ff. (vgl. Geffcken, *Gr. Lit.* II, Bd. Anm. S. 127) sichern genügend die fehlervolle einheitliche Herkunft dieses Werkes aus einem einzigen Archetypus des ausgehenden Altertums.

Der zweite Punkt, der die Schrumpfung der Platonüberlieferung im verhängnisvollen 7. u. 8. Jahrh. eindrucksvoll beleuchtet, besteht darin, daß die antike Vorlage des 895/6 geschriebenen *Bodleianus*, schätzungsweise damals ein Pergament im Alter von 300 Jahren, nur der *Torso* eines Platonkorpus, seine erste Hälfte war. Die zweite Hälfte war schon früher im Elend der Zeiten zugrunde gegangen. Demnach war an vollständigen Platoncorpora überhaupt nur ein einziges, nämlich die Quelle des Paris. A u. Vaticanus Ω für die Photioszeit greifbar. Denn wenn auch Paris. A u. Vat. Ω in ihrem vorliegenden Umfang nur Teile

des Tetralogienkorpus bieten, A die 8. u. 9. Tetralogie, Ω allein die 9. außer *Minos*, so führt sich doch der erste Dialog des Paris. A als 29. Dialog ein (Schanz, *Studien* S. 2) und vertritt der Ven. T (s. XII) mit seinem trefflichen Text nach allgemeiner Ansicht der Forschung (Wilamowitz a. a. O. S. 333, 2) in der 1. bis 7. Tetralogie die verlorene erste Hälfte des Paris. A. Dagegen sind alle Versuche gescheitert, in der 8. u. 9. Tetralogie neben der Korpustradition des Paris. A eine weitere der verlorenen Hälfte des Bodl. zu finden. Zwar ist teilweise dort der Venetus D (Π Bekker) erhalten, der im 12. Jahrh. geschrieben, die 1. 2. 3. 4. Tetralogie u. von der 8. *Kleitophon* u. *Politeia* bietet (Schanz, *Studien* S. 5 ff.); aber dieser Ven. D ist nur in der 1. bis 4. Tetralogie dem Bodl. nächstehend, in der 8. dagegen zwar keine Abschrift des Paris. A, doch keine genügend selbständige Kontrolle gegenüber seinem Text. Also liegt an Tetralogien-Corpora der ganzen neu nach Photios ersprossenen Fülle von Platonhss. in der byzantinischen Welt nur ein einziges Korpus aus dem Altertum und die erste Hälfte eines zweiten zu Grunde.

Der Schwund der Platonüberlieferung im 7. u. 8. Jahrh. ging demnach nahe heran bis zu der Gefahr eines völligen Versiegens, wie es die Dialoge des Aristoteles und so viele Spitzenwerke der klassischen Griechenwelt betroffen hat. Eine Rettung des ganzen Platon hätte auch die Einzelüberlieferung von Dialogen und Dialoggruppen nicht bringen können, deren Umfang und Art sofort noch umgrenzt werden wird und deren Bedeutung gewiß nicht unterschätzt werden darf. Aber daß nicht nur ein Bruchteil welcher Größe auch immer von Platons Werk zu uns gelangt ist, sondern daß wir sein ganzes Lebenswerk besitzen und überschauen, dies ist jenen 3 Pergamentcodices des 4. bis 6. Jahrh., — 2 Teilbänden eines vollständigen Tetralogienkorpus und dem ersten Teilband eines weiteren Korpus exemplars zu danken. Die Überführung Platons aus dem Altertum ins Mittelalter durch diese 3 Pergamente, — die kulturgeschichtliche Verlebendigung dieses Prozesses ist aber das, was bislang versäumt, doch am meisten not tut, weil damit das Archetypusproblem der platonischen Textgeschichte bildhafte Klarheit und innere Festigung empfängt.

Noch Burnet hat es in der Praefatio des Schlußbandes seiner Platonausgabe V (1906) S. 3 als das Ziel seiner Arbeit

bezeichnet „ut ad archetypum quinto aut sexto saeculo exaratum quam proxime accederem, quo tempore adhuc in Academia florebant Platonis diadochi“. Dieser Standpunkt Burnets wird jetzt hier nicht wegen der Frage nach der Einzigkeit des Archetypus herangezogen, sondern darum, weil von ihm die 529 von Justinian aufgelöste athenische Akademie in den Mittelpunkt der Errettung des ganzen Platon auf dem Wege vom Altertum zum Mittelalter gestellt wird. Aber zu Athen war, nachdem das Vermögen der Akademie konfisziert und ihre Lehrer vertrieben waren, keine Heimstätte mehr, wo bedeutende Platoncodices geborgen, auf ihre Neuerstellung hätten warten können. Bodenständig zu Athen verwurzeltes Interesse an Platon gab es damals nicht mehr in Platons Heimat. Die letzten Schulhäupter und Lehrer der Akademie waren Landfremde gewesen, Isidorus aus Alexandrien, Damaskios aus Damaskos und Simplikios aus Kilikien. Als sie vor der „christlichen“ Bildungsregulierung der byzantinischen Staatsgewalt, die mit Christentum wenig zu tun hatte, nach Persien auswanderten, wird zu Athen kein wertvoller Platoncodex geblieben sein. Was an solchen Codices die abwandernden Neuplatoniker nicht mitnahmen, werden bei der Liquidierung der Akademie die byzantinischen Beamten zu finden gewußt haben. Die um 356 gegründete kaiserliche Bibliothek von Konstantinopel war ohnehin seit ihrem Bestehen nach der ansprechenden Vermutung von C. Wendel, *Die erste kaiserliche Bibliothek in Konstantinopel* (Zentralblatt f. Bibliothekswesen 59, 1942, S. 200) zur Mehrung ihres Bestandes an philosophischer Literatur stärkstens auf die Bibliothek der Hochschule von Athen angewiesen. Aber Tetralogien-corpora hat die kaiserliche Auffassung der Akademie zu Athen dort schwerlich wegführen können, weil schon seit dem 4. Jahrh. die Neuplatoniker zum Katalog der *πραττόμενοι* vom Tetralogienkorpus abgegangen waren (s. oben S. 133). Die Platonausgabe der Akademie des Arkesilas ist von der neuplatonischen Akademie nicht gerettet worden.

Vermögen und Besitz zur Förderung kulturellen Lebens stand im 6. Jahrh. nicht mehr den neuplatonischen Scholarchen in Athen, sondern den christlichen Bischöfen in Kleinasien zur Verfügung. Kleinasien war in der römischen Kaiserzeit der kulturell gesättigste Raum der Ostwelt geworden (Mommsen, *R. G.* V S. 327 ff.). Aber diese Bischöfe Klein-

asiens besaßen nicht nur die zur Kulturwirkung notwendige äußere Stellung, indem sie über Geld und Gut der Kirche und deren Einfluß verfügten, sondern sie besaßen auch den Geist, der zur Erhaltung der antiken Bildung und ihrer Neugestaltung in der Zukunft erforderlich war. Denn diese Bischöfe hingen nach dem Vorbild der großen kappadokischen Kirchenlehrer des 4. Jahrh., Basilius des Großen, Gregors von Nazianz und Gregors von Nyssa, der Lebensform des asketischen Ideals an; diese Lebensform enthielt bildungsfördernden Gehalt neben der mönchischen und sozialen Askese, wie dies meine kulturgeschichtliche Studie *Das asketische Ideal bei Ambrosius, Hieronymus und Augustin* (Ilbergs N. Jahrb. 37, 1916, S. 437 ff.) auch für den Osten analysiert hat. Richtunggebend für die nächsten Jahrhunderte nach Basilius ist dessen Wirken in der Hauptstadt Kappadokiens *Caesarea* geworden. Gerade auch das Platonstudium besaß durch Vermittlung des Neuplatonismus seinen wohl abgemessenen Platz in der christlich-antiken Bildung, wie sie Basilius organisiert hat; vgl. A. Jahn, *Basilius M. Plotinizans* (1838). Die berühmteste Schrift des Basilius, der λόγος πρὸς τοὺς νέους ὅπως ἂν ἔξ Ἑλληνικῶν ὠφελοῖντο λόγων bürgt dafür, daß in der Stadt Caesarea, wo in dieser Weise die Klassikerlektüre empfohlen wurde, auch Platoncodices aufbewahrt worden sind. So verstehe ich es aus dem Zusammenhang dieser Kulturlinie, daß es in der Photioszeit ein Erzbischof von *Caesarea* in Kappadokien, Arethas aus Patrae gewesen ist, der sich 895/6 schon als Diakon den Bodleianus von dem Kalligraphen Ioannes nach der Subscriptio hat schreiben lassen; der Text der Subscriptio διακόνωι πατρεῖ zeugt nicht für den Ort der Anfertigung des Codex, sondern für den Heimatsort des Diakons und späteren Bischofs (s. Iülicher, *Realenc.* II Sp. 675, 39 ff.). Dem Bodleianus hat, selbst wenn in Konstantinopel jener Kalligraph Ioannes gearbeitet haben sollte, der alte Platoncodex aus der bischöflichen Bibliothek von Caesarea zu grunde gelegen, der nach der Abschrift, einer oder mehreren — an mehrere läßt die Verwandtschaft des Venetus D u. des Crusianus mit dem Bodl. denken — beiseite gelegt wurde und zugrunde ging.

Wenn man die Rolle Kleinasien bei der Errettung Platons im Auge behält, so werden schlagend auch alle Rätsel gelöst, die noch über die Herkunft des Parisinus A, des dem Bodl. gleichaltrigen, aber noch wichtigeren Codex bestehen,

— wichtiger deshalb, weil das alte Platonexemplar, das seine Vorlage war, in aller Stattlichkeit das ganze Tetralogienkorpus auf 2 Bände aufgeteilt enthalten hat. Was die Herkunft des Paris. A angeht, so wurde bislang von Immisch a. a. O. S. 49 f. die Frage offen gelassen, wer der in der Subscriptio (s. oben S. 98) als Korrektor und Käufer des Codex genannte Metropolit von Hierapolis, Konstantinos gewesen ist. Weil in einer Randnotiz des Vatic. Ω zu den *Nomoi* 743 B von einer Korrektortätigkeit des byzantinischen Philosophen Leo aus der Photioszeit die Rede ist (Rabe, Rh. Mus. 63 S. 237), glaubte Immisch an dessen Schüler Konstantin den Sizilier (Krumbacher, *Gesch. d. byz. Litt.* 2 S. 723) denken zu dürfen; auch in Sizilien hat es ein Hierapolis bei der Häufigkeit dieses Ortsnamens in der antiken Welt gegeben. Nachdem jetzt aber in weiterem kulturgeschichtlichen Zusammenhang die kleinasiatischen Metropolitbibliotheken als Bewahrer der Platonüberlieferung während der dunklen Jahrhunderte des Frühmittelalters uns nahe gebracht sind, muß es ohne weiteres als gesichert gelten, daß das bedeutendste Hierapolis im Altertum, die Stadt in Phrygien (Realenc. VIII Sp. 1404 f.) unter dem Ortsnamen der Subscriptio zu verstehen ist und daß dort der Metropolit Konstantinos zur Photioszeit seinen Bischofssitz gehabt hat. Die Bedeutung des phrygischen Hierapolis für die antike Religionsgeschichte (L. Weber, *Philologus* 69 S. 178 ff.) kommt zu der kirchengeschichtlichen Rolle des Ortes hinzu, um seine Stellung im kleinasiatischen Geistesleben des 4. Jahrh. verständlich zu machen. Das phrygische Hierapolis war als der Ort, wo nach der Legende der Apostel Philippos gepredigt hatte und bestattet lag, für die Christen von hohem Ruf (Realenc. XIX Sp. 2349 f.).

Durch diese Erkenntnis, daß unter den Bischofssitzen Kleinasiens Hierapolis in Phrygien einen besonderen Rang beanspruchen durfte, wird schließlich auch das Dunkel gelichtet, was es mit der im Vatic. Ω (sacc. X) und einigen jüngeren Hss. erscheinenden Randnotiz τοῦ πατριάρχου τὸ βιβλίον als Herkunftsangabe für Korrektorvarianten auf sich hat. Über das häufige Vorkommen dieser Randnotiz vgl. Immisch S. 50 f.; Rabe, Rh. Mus. 63, 235 ff.; Wilamowitz, *Platon* II 331. Zur Abfassungszeit von Ω in der Epoche des Photios war die Führung des Patriarchentitels streng begrenzt; in Phrygien hatte er damals keinen Stand.

Bei der allgemeinen Verlegenheit, welcher Patriarch unter der schlechthinnigen Bezeichnung „das Exemplar des Patriarchen“ zu verstehen ist, hat Immisch S. 50 u. 83 wie andere nach ihm an Photios selbst oder an die Patriarchalbibliothek zu Konstantinopel gedacht, ohne daß urkundlich irgendwie ein Anhaltspunkt dafür vorläge. Auf Bestimmteres bringt uns die Geschichte des Patriarchentitels, wofür ein Überblick in meiner Behandlung einer karthagischen Inschrift Hermes 58 (1923) S. 426 f. anlässlich des Textes *sanctissimorum patriarcharum et universorum episcoporum* zu finden ist. Der Patriarchentitel hatte seine Hochblüte im Phrygien des 4. Jahrh.; im dortigen Montanismus standen nach Hieronymus die *patriarchae* vor den erst an dritter Stelle erscheinenden *episcopi*. Die Verwendung bei den Sekten verspottet Basilius der Gr.; aber auch innerhalb der Großkirche werden von Gregor von Nazianz ausgezeichnete Bischöfe ohne weiteres Patriarchen genannt. So wird die Bezeichnung τοῦ πατριάρχου τὸ βιβλίον, welche die Diaskeuasten der Platonhss. bieten, auf die alte aus dem 4/5 Jahrh. stammende Vorlage des Paris. A, den zweibändigen Platoncodex der Metropolitanbibliothek des phrygischen Hierapolis gehen, dessen damaliger Metropolit als Nachfolger des Apostels Philipp im 4. Jahrh. sich Patriarch nannte. Als später der Patriarchentitel für den Bischofssitz in Hierapolis abkam, wurde die Bezeichnung τοῦ πατριάρχου τὸ βιβλίον umso eindeutiger. Daß der Paris. A selber das Patriarchenbuch nicht nennt, andererseits ohne Namensnennung Randvarianten bringt, die aus dem Überlieferungsstamm Ω als Korrektorlesungen des Patriarchenexemplars uns bekannt sind (Immisch S. 49 u. 50 Anm.), erkläre ich so, daß der Paris. A unmittelbar aus dem Patriarchenexemplar seinen ganzen Text und was er an Randnoten bietet, geholt hat. Ω dagegen schrieb aus einer Mittelquelle, die schon früher, wenn auch selbst erst in der Photioszeit hergestellt war, ab, so daß hier bei ergänzender Nachkollation des Patriarchenexemplars der Zusatz zu den Randvarianten nötig wurde und Sinn hatte.

Das zweibändige Tetralogienexemplar der Metropolitanbibliothek zu Hierapolis, das uns vorzüglich den ganzen Platon errettet hat, war direkt aus Papyrusrollen in 2 Pergamentbände umgeschrieben worden. Dies schließe ich aus dem Umstand, daß bei annähernd gleichmäßiger Verteilung der 9 Tetralogien auf 2 Pergamentbände die durch

den Paris. A bezeugte Verteilung nach dem Umfungsverhältnis der 1. bis 7. Tetralogie zum Textgehalt der 8. u. 9. wie 3:2 für die Aufteilung auf zwei Codices denkbar ungünstig war; aber der Schnitt nach der 7. Tetralogie entspricht der Hälfte der Papyrosrollen. Den 28 Rollen der 1. bis 7. Tetralogie halten die 8. u. 9. mit gleichfalls 28 Rollen die Wage, weil die *Politeia* 10 Dialoge und die *Nomoi* 12 zählen. Der Bodleianus dagegen bezeugt für seine Vorlage in Caesarea die Bandgrenze nach der 6. Tetralogie; diese Teilung ist also sekundär und erst nachträglich durch die Erfahrung der Umschrift auf das Pergamentbuch veranlaßt. Am besten bekannt ist die Umschrift aus Papyrosrollen in Pergamentcodices, wie sie die Metropolitanbibliotheken im 4. Jahrh. vorgenommen haben, aus der Bibliothek des palästinensischen Caesarea; vgl. C. Wendel, *Die Übertragung der gr. Lit. aus der Papyrosrolle in den Pergamentcodex* (Forsch. u. Fortschritte 18, 1942, S. 272 f.). Daraus ergibt sich für Kleinasien Entsprechendes. Der Bodleianus mag älter als der Paris. A sein, aber seine Vorlage im kappadokischen Caesarea war später geschrieben als die Vorlage des Paris. A im phrygischen Hierapolis.

Der dritte Punkt, aus dem der Schwund der Platonüberlieferung im 7. u. 8. Jahrh. vor der Photioszeit hervorgeht, betrifft die Einzelüberlieferung. Zwar könnte man, wenn man die Fülle erhaltener Platonhss. aus Mittelalter und Renaissance übersieht, zweifeln, ob dieser Reichtum wirklich sich in der Hauptsache nur aus den 3 heute verlorenen Korpusteilbänden des 4. bis 6. Jahrh. entfaltet habe. Sollte nicht doch eine vergleichsweise größere Anzahl von antiken Exemplaren einzelner Dialoge oder Dialoggruppen an der Entstehung dieser Fülle beteiligt sein? Aber dem ist nicht so. Falls ein erheblicher Bestand von Einzelüberlieferung in die Photioszeit gelangt wäre, so würde die Einzelüberlieferung nicht eben da versagen, wo die Korpusüberlieferung versagt, nämlich in den *Nomoi*. Die *Nomoi* sind erst durch Proklos aus der neuplatonischen Schulbehandlung ausgeschieden. Es gab also auch von diesem Werk noch in der Spätantike eine namhafte Tradition außerhalb des Tetralogienkorpus. Aber diese ist restlos zugrunde gegangen.

Außerdem ist folgendes zu beachten. Gewiß ist von den Korpuscodices abweichende Überlieferung nach den Testimonia in einer großen Anzahl jüngerer Platonhss. anzutreffen.

Aber hier gilt das über die Doppelnatur der meisten dieser Hss. oben S. 135 f. Ausgeführte. Die von Schanz und anderen vorgelegten Deszendenznachweise im Textbestand der Mischcodices aus der Pselloszeit und Renaissance legen uns das Bild nahe, daß nur in wenigen Rinnsalen die Einzelüberlieferung des Altertums in das Mittelalter floß, daß aber eine fächerhafte Verbreitung dieses Traditionsstoffes in den Hss. der verschiedenen byzantinischen Epochen, in denen das Platonstudium kulminierte, stattgefunden hat. Durch konzentrierteren Gehalt einer die Korpusüberlieferung ergänzenden Tradition zeichnen sich nur einige Hss. aus, vor allem 3 Wiener, der Vind. 21 (Y) saec. XIV (?), Vind. 54, suppl. philos. 7 (W) saec. XI und Vind. 55, suppl. philos. 39 (F) saec. XIV. Unter ihnen ist Y im *Timaios* als Quelle neben dem Paris. A wichtig; F, von Burnet hervorgezogen, übt die gleiche bedeutsame Funktion in der *Politeia*; W ist für die 7. Tetralogie, in der sowohl der Paris. A wie der Bodl. fehlen, von hohem Wert. Daß diese Hss. sich ihren Bestand aus Einzelexemplaren von Dialogen oder Dialoggruppen geholt haben, dafür spricht ihre vielfach von dem Tetralogienkanon abweichende Anordnung, wenn schon Ergänzung aus der Korpustradition die Regel gewesen ist und die Tetralogienordnung am Ende doch wieder selbst in jüngsten Mischcodices sich durchsetzte (s. oben S. 99). Was die antiken Archetypi der an der Einzelüberlieferung beteiligten Codices angeht, so kommt die kaiserliche Bibliothek zu Konstantinopel, die vom Altertum ins Mittelalter ununterbrochen fort-dauerte, stark in Betracht; zumal dann, wenn wie oben S. 139 vermutet, dorthin in der Tat Hss. der athenischen Akademie bei deren Auflösung abgeflossen waren. Dadurch würde die auffällige Übereinstimmung der neuplatonischen Testimonia mit diesen Hss. erklärt. Auch ihre große Rolle beim Aufschwung der Platonstudien in Konstantinopel und der Renaissance, worüber Immisch, a. a. O. S. 67 ff. zu vergleichen ist, findet damit ihre Begründung.

An vierter und letzter Stelle spricht die ganze Art und der Charakter des Variantenbestandes unserer Hss. dagegen, daß ein allzustarker Strom antiker Überlieferung in die mittelalterliche gemündet wäre. Anderenfalls wäre die frühantike zeitgenössische Interpolation in zahlreicheren Spuren unter den Varianten zu bemerken; dagegen war spärlich genug, was sich im Falle der durch den

Papyrus kontrollierten Phaidonüberlieferung dort feststellen ließ (s. oben S. 122 ff.). Wenn schon aus den maßgebenden Texten des Altertums selber die frühe Interpolation der Lesetexte durch die Akademieausgabe verdrängt war, so wäre sie doch als *varia lectio* am Rande der antiken Korpusexemplare und in der Einzelüberlieferung bis ins Mittelalter reichlicher gedungen, wenn nicht die Schrumpfung der Überlieferung im 7. u. 8. Jahrh. dies verhindert hätte. Ganz nach derselben Richtung arger Verengung des Überlieferungsbestandes weist es auch, daß die Stellen in unserem Platontext so selten sind, wo für die Erklärung der *varia lectio* das sog. Problem „der zweiten Auflage“ d. h. *Autorenkorrekturen* in Frage kommen. Was hierin gehört, ist unter sorgfältiger Angabe der bisherigen Literatur über diese Fragen in dem umsichtigen Buch von H. Emonds, *Zweite Auflage im Altertum* (1941) S. 364 ff. gesammelt. Zu dem dort gebrachten tritt noch die Berichtigung der Angabe *Kriton* 52 B über die Reisen des Sokrates hinzu, die im *Venetus T* erhalten, Wilamowitz, *Platon* II S. 343 mit Recht als einen von Platon selbst gleich nach dem Erscheinen des Dialogs gemachten Nachtrag angesprochen hat. Freilich hat die antike Biographie 3 Reisen des Sokrates festgestellt (Diog. II 23). So hielt es Jachmann S. 315 für unwahrscheinlich, daß eine „partielle Korrektur mit plumper Hand“ Platon selber hier vorgenommen habe. Aber das Umgekehrte gilt. Wenn mit antiquarischer Vollständigkeit alle 3 Reisen an der *Kriton*-stelle nachgetragen wären, so schlosse gerade dies den Gedanken an Autorenkorrektur aus; dann gerade wäre an das Besserwissen eines zeitgenössischen oder späteren Interpolators zu denken. So aber tat Platon mit dem Nachtrag der Wahrheit Genüge und doch dem von ihm gegebenen Bilde des Sokrates keinen Eintrag; denn durch die Andeutung von Ausnahmen mochte er die Regel bestätigen. Über diesen Einzelfall hinaus besitzt aber die Autorenkorrektur grundsätzlich in der platonischen Textgeschichte ihren Platz. Nach Bezeugung und Spuren war sie in Platons Schaffen von solcher Bedeutung, daß keine Schrumpfung der Tradition sie restlos verwischen konnte. Jachmanns Versuch sie auszuscheiden, liegt in der gleichen Linie, die er auch bei anderen Autoren vergeblich verfolgt hat (vgl. Emonds a. a. O. S. 4, 9 u. 232 f.).

Die Recensio in der Praxis

Wer sich über die Traditionsqualität eines Platondialogs zu orientieren hat, stellt am besten an den Anfang seiner Arbeit die Kollation der Testimonia mit dem Bekkerschen Apparat. Bei der Feststellung der Hss., die antike Tradition führen, weil sie speziell mit den Testimonia übereinstimmen, ist aber Vorsicht in zweifacher Hinsicht nötig. Die Lemmata der neuplatonischen Kommentare sind regelmäßig erst in byzantinischer Zeit aus byzantinischen Platonhss. ergänzt worden. So sind vollgiltige Testimonia nur die in dem Kommentartext von den Kommentatoren besprochenen Lesungen. Nebenbei bemerkt ist auch damit zu rechnen, daß die neuplatonischen Kommentatoren, wie Proklos für seinen Timaioskommentar bezeugt, verschiedene Platonexemplare zur Hand hatten. Zweitens können schlagende Übereinstimmungen junger Platonhss. mit neuplatonischen Kommentaren auch dadurch gegenstandslos werden, daß byzantinische Platonhss. aus dem Platontext des neuplatonischen Kommentars am Rand und im Text korrigiert worden sind. Diese beiden Bedingtheiten bei der Benutzung der neuplatonischen Kommentare hat sachkundig E. Diehl, *Rh. Mus.* 58 (1903) S. 246 ff. *Der Timaiostext des Proklos* auseinandergesetzt. Ähnlich sind in der Kirchengeschichte des Eusebios die Josephusexcerpte mit Hss. des Originals verglichen worden „nicht zum Vorteil des Eusebianischen Textes“ (Ed. Schwartz, *Realenc.* VI Sp. 1406, 48 ff.). E. H. Gifford, *On some Corrections in the Clarke Ms of Plato* (*Class. rev.* XVI, 1902, S. 16) hat beobachtet, daß der erste Besitzer des Clarkianus, Arethas, den Text mit Hilfe der in seinem Besitz befindlichen Hs. der Praepar. Ev. des Eusebios an einigen Stellen korrigiert hat. Auch in der Überlieferungsgeschichte anderer Autoren besteht gelegentlich der Verdacht, daß die Autorenhss. aus den Testimonia korrigiert sind, so jüngere Ovidhss. aus Lactanz (Fr. Levy, *Phil. Woch.* 49, 1929, Sp. 1019) und Sallusthss. aus Augustin (P. Wessner, ebd. Sp. 442).

Nachem unter solchen Kautelen die Testimonia gesichtet und mit dem Bekkerschen Apparat verglichen sind, ergibt sich eine vorläufige Liste der Hss., die zu den sowieso zu benutzenden ältesten Hss. bei der Recensio hinzukommen. Alsdann sind die in dem Bekkerschen Apparat nicht aufge-

nommenen Hss. bei Stallbaum und Burnet, und was immer in jüngster Zeit an Kollationen hinzukam, durchzumustern. Aber bei dieser Durchmusterung muß man sich darüber klar sein, daß nicht nur eine Vermehrung der Hss. in Aussicht steht, die nach Ausweis der Testimonia antike Tradition führen, sondern auch eine Verminderung durchaus möglich ist. Wie hier die Lage für die Forschung ist, zeigt sich vortrefflich am Anonymen Kommentar zum Theaitet (Berl. Klassikertexte II, 1905) S. XXIII, wo Diels das Verhältnis der Kommentarvarianten zu den Überlieferungsgruppen des byzantinischen Platon in sorgfältigen Listen ausgewiesen hat. Hier stimmt der erst nach Bekker wegen seiner Übereinstimmung mit den Testimonia herausgestellte Vind. W an 7 Stellen mit dem Papyrus gegen Bodl. u. Ven. T. Aber von diesen 7 Stellen sind nur 2 unwesentliche Varianten aus dem Apparat Bekkers unbelegt; die beiden schweren sind bereits aus Bekkers Vat. δ bekannt, die anderen aus dem Coislinianus, dem Exemplar des Ficinus und dem Vatic. Δ bzw. Vind. Υ (vgl. B. Philol. Woch. 27, 1907, Sp. 935). Demnach werden die verschiedenen Bekkerschen Hss. für die Recensio hier durch den einen Vind. W ersetzt; es bewährt sich die aus der Textgeschichte gewonnene Erkenntnis von der fächerhaften Verbreitung der durch ganz wenige Exemplare in das Mittelalter gelangten Einzelüberlieferung (s. oben S. 135 u. 144). Anschauungen wie die Jachmanns S. 235, daß „die Konstitution des Platontextes auf ein paar Dutzend Hss. aufzubauen sei“, werden durch bessere Sachkunde auf diese Weise berichtigt. Nur zusammen mit der steten Suche nach den Descendenzbeziehungen der erhaltenen Hss. kommen die aus den Testimonia gewonnenen Erkenntnisse über den Wert jüngerer Hss. zum praktischen Schlußergebnis. Welche Codices mit ihrem gesamten Variantenbestand in den kritischen Apparat gehören und welche nur streckenweise oder gar bloß an einzelnen Stellen, wird auf diese Weise klar.

Nach der Befassung mit den Testimonia ist das nächste, was in der praktischen Vorbereitung der Recensio uns die Augen über die Traditionsqualität des betreffenden Platondialogs öffnet, eine Sammlung aller derjenigen Stellen, wo die sämtlichen bisherigen Herausgeber eine Lücke im Text angesetzt haben. Im *Phaidon* z. B. gibt es nach meiner Zusammenstellung *De Stob. exc. Plat.* S. 486, 5 dergleichen kaum. Die Liste dort vermindert sich noch um die Auslas-

sung von 83 C τὰ (s. oben S. 114 f.). Im *Symposion* hat Brinkmann, Rh. Mus. 73 S. 126 f. den Ausfall einer ganzen Zeile 195 B angesetzt, obwohl man nach dem Gesamtbild der Textgeschichte denken sollte, daß ein durch Abirren des Auges von Zeile zu Zeile entstandener Fehler durch die Reichhaltigkeit der sonstigen Überlieferung behoben worden wäre. Ein ähnlicher Fall steht auch *Symp.* 203 A zur Erörterung, wo der von F. A. Wolf vorgeschlagene Einschub mehrerer Worte von vielen gebilligt wird (Phil. Woch. 41, 1921, Sp. 151). Wilamowitz, *Platon* II S. 371 f. hat *Gorg.* 460 C die Auslassung von *vai* nach *εἶναι* angesetzt, aber Fr. Levy, Phil. Woch. 41, 1921, Sp. 115 ff. hat erwiesen, daß diese Wortauslassung nicht in Frage kommt. Bei der Diagnose von Lücken im Platontext ist zu scheiden zwischen den Dialogen, die wie die *Nomoi* durch einen einzigen Archetypus erhalten sind, und denen, wo die beiden antiken Korpusexemplare, sowohl das aus Caesarea wie das aus Hierapolis für den Text entstehen; oder wo wenigstens wie bei der *Politeia* eine starke Einzelüberlieferung in die byzantinische Zeit drang. So kann im Brief VII 330 D Wilamowitz, *Platon* II S. 408 unbedenklich mit Zeilenausfall operieren; bei den Dialogen mit mannigfaltiger Überlieferung dagegen ist, wo wirklich etwas fehlt, eher als an mechanische Lücken an bewußte Auslassung der Diaskeuasten nach den grundsätzlichen Darlegungen S. 101 ff. u. 104 zu denken. Es reimt sich auch sehr wohl zum Gesamtbild der Textgeschichte ein Fall wie *Symp.* 208 B, wo das einheitlich überlieferte ἀθάνατον durch ἀδύνατον zu ersetzen ist (Deubner, Philol. 94, 1941, S. 231 f.); hier hatte eine Interpolation auf dem Wege der Überlieferungsmischung sich allgemein durchgesetzt. Schließlich kann auch in einem Dialog, in dem B und T vorhanden sind, doch schon in den letzten Jahrhunderten des ausgehenden Altertums sich die Tradition so verknappt haben, daß das Korpusexemplar in Hierapolis von etwa dem gleichen Text wie das von Caesarea in diesem Dialog gespeist war. So scheint es mit dem *Laches* zu stehen, der seinem Inhalt nach lediglich μαieυτικός, begriffsbestimmend war und zum dogmatischen Geist der sinkenden Antike nicht paßte, — geschweige denn, daß der Dialog unter die πρᾶττόμενοι der Neuplatoniker (s. oben S. 133) aufgenommen worden wäre. Der *Lachestext* leidet 179 B an mechanischer Lücke nach Badham, Schanz und Wilamowitz (*Platon* II S. 365). Über weitere Lücken 190 B u. 191 E hat uns der

arsinoitische Papyrus unterrichtet. Auch keine Einzelüberlieferung bringt im *Laches* an diesen Stellen dem Korpustext Hilfe; soweit Einzelüberlieferung sich neben der Korpustradition durch Übereinstimmung jüngerer Hss. mit dem arsinoitischen Papyrus im *Laches* als vorhanden erweist (s. oben S. 127 f.), mag diese nur in Form von Varianten zum Korpustext ins Mittelalter gesickert sein. Die schlechte Erhaltung des *Laches*, die auch Wilamowitz a. a. O. betont, will freilich Jachmann S. 278 nicht einleuchten, weil er den Gehalt an Interpolation allzusehr in den Mittelpunkt der Wertmessung rückt. Aber mit der frühattischen Lesetextinterpolation ist überhaupt bei Platon wegen der Akademieausgabe nur beschränkt zu rechnen. Das aber, was dafür zu halten Jachmann in Gefahr steht, die rhetorisch scholastische Interpolation der Jahrhunderte, ist wegen Mangels an Schulbetrieb beim *Laches* in der Spätantike weniger aufgekommen. Die Traditionsqualität eines Platondialogs läßt sich eben nur bei Vergewärtigung sämtlicher Überlieferungsperioden mit Ein-schluß der byzantinischen Kaiserzeit und der damaligen Einschränkung des Platonstudiums, was gewisse Dialoge angeht, bestimmen.

Entscheidend ist die Rolle der Lücken im Platontext für die Gewinnung der textgeschichtlich richtigen Einstellung in den verschiedenen Dialogen bei der Konstituierung des Textes. Eine geringfügige Rolle dagegen spielt die Ausfüllung von Lücken bei der Emendatio. Die E m e n d a t i o des Platontextes muß ihre Hauptaufgabe darin sehen, den Text von den zahlreichen Zusätzen zu befreien, „in denen fleißige Lektüre in Schule und Gelehrtenkammer und die schriftliche Fortpflanzung so vieler Jahrhunderte ihre Spur hinterlassen mußten“. Mit dieser so von Usener S. 50 gekennzeichneten Herkunft der Interpolationen trifft das, was Wilamowitz, *Platon* II S. 342 f. zum gleichen Gegenstand unter Einwänden Jachmanns S. 240, 2 gesagt hat, in der Hauptsache zusammen. Wenn man sich solcher von Usener und Wilamowitz geforderten Arbeit versagt, so kann man sich nach erfolgter Darlegung der platonischen Textgeschichte nicht darauf berufen, daß die Interpolationenkritik ihr Hauptaugenmerk auf die Beseitigung der zeitgenössischen Interpolation zu richten habe. Diese Ablenkung der Aufmerksamkeit vom rechten Ziel führt nur zu Mißverständnissen, wie es an der Stelle *Phaid.* 68 A oben S. 95 f. gezeigt

wurde: der durch schulmäßige Interpolation versehrte Text wird als echter Platon genommen. Die Suche nach zeitgenössischer Interpolation kann allzuleicht ins Unfruchtbare laufen wie auch der Grenze vergessen, die eine derartige Interpolationenkritik verhindert, zu einem positiven Endziel zu gelangen. Denn viel aussichtsvoller ist es, vom scholastischen Zusatz einer späteren Zeit einen Text zu säubern, als das in ihm abzusondern, was jedenfalls dem Zeitgeist des Autors selbst angehört und, wo nicht sein Persönlichstes ist, so doch dem Standpunkt und Allgemeinwissen seiner Umgebung entspricht. Am objektiven Ziel der philologischen Kritik gemessen, der es obliegt, die Urkunden für den geistigen Gehalt einer Epoche vollständig zusammenzubringen und der geschichtlichen Forschung darzubieten, ist die Suche nach der zeitgenössischen Interpolation schon deshalb eine zur Unfruchtbarkeit verdamnte Sache, weil im besten Falle des Gelingens der Kritik für den Autor der literarisch interessierte Zeitgenosse als Zeuge für das gleiche Gedankengut, den gleichen Kunstwillen und die Technik eintritt, das jenem abgesprochen wird. Geschichtliches Neuwissen bringt also jene noch so sehr angespannte Interpolationensuche nicht, abgesehen von der Herausstellung der Individualität des Autors. Diese Gewinnung des unverfälschten Autorenbildes kann gewiß nicht hoch genug geschätzt werden; aber eben ihr dient auch unter Beschränkung aufs Mögliche die Interpolationenkritik im Sinne der Reinigung des Textes von den Zusätzen der Jahrhunderte. Wenn aber im äußeren Textbefund und grammatischen Zusammenhang kein sicherer Anhaltspunkt für die Interpolationsdiagnose besteht, so ist schon bei dem Verdacht scholastischer Interpolation kein Verlaß auf rein stilistisches oder aesthetisches Urteil. Hier darf wohl unter Beschränkung der kritischen Arbeit aufs Negative der Zweifel am überlieferten Text bekannt werden; aber Positives über den ursprünglichen Wortlaut der Stelle vermuten zu wollen, ist bei komplizierterer Zurechtrückung des Textes Hybris überspitzter Verstandeshaltung. An den S. 110, Anm. 2 angemarkten Phaidonstellen, wo der arsinotische Papyrus den interpolationsfreien Text uns schenkt, läge ohne die alte Urkunde wohl die Äußerung von Anstößen im Bereich des Möglichen, aber nie und nimmer wäre ohne den Papyrusfund die Gewinnung des Echten zustande gekommen.

Um zur Ausscheidung der zeitgenössischen Interpolation und zur Befähigung positiven Neugestaltens der Textbilder durchzudringen, hat Jachmann in unbeirrtem Losschreiten auf sein neues Ziel geradezu eine Topik der zeitgenössischen Interpolation von völkerpsychologischer Norm unter Aufstellung einer ganzen Reihe technischer Begriffe zu begründen versucht. Offensiv wird diese Art Textkritik gegen die Heilung von Anstößen durch die Konjekturen, die unter Benutzung von bislang unverstandenen Zügen des Textbildes vorgeht. Gerade darum war der Hinweis auf die Sterilität jener Interpolationskritik und ihre ungenügende Fundierung in philologischen Möglichkeiten vonnöten. In Wahrheit bleibt die Divination, die das umzudeutende Schriftbild betrifft, die rechte Ergänzung zur Exegese. Allerdings ist diese Kunst der Kritik bei Platon besonders schwer zu handhaben, weil die Interpolatoren auf die Herstellung eines irgendwie lesbaren Textes immer bedacht waren.

Zu Platons Urteil über Isokrates *Phaidros* 279 A

In welcher eigentümlichen Weise *Divination* bei der Textkritik Platons in Anwendung zu kommen hat, dies hoffe ich durch die Deutung einer bislang mißverstandenen Überlieferung im berühmten Urteil Platons über Isokrates *Phaidr.* 279 A beispielhaft zu zeigen, das schon Cicero, *or.* 41 ins Lateinische übersetzt hat.

δοκεῖ μοι ἀμείνων ἢ κατὰ τοὺς περὶ Λυσίαν εἶναι λόγους τὰ τῆς φύσεως, ἔτι τε ἤθει γεννικωτέρῳ κεκραῖσθαι· ὥστε οὐδὲν ἂν γένοιτο θαυμαστὸν προιούσης τῆς ἡλικίας εἰ περὶ αὐτοὺς τε τοὺς λόγους, οἷς νῦν ἐπιχειρεῖ, πλεόν ἢ παίδων διενέγκοι τῶν πώποτε ἀψαμένων λόγων, ἔτι τε (ἔτι τε Ven. T, εἴτε Bodl.) εἰ αὐτῷ μὴ ἀποχρήσαι ταῦτα, ἐπὶ μείζω δέ τις αὐτὸν (ἐπὶ μείζω δέ τις αὐτὸν Ξ Γ, alii codd. Bekker, Burnet. ἐπὶ μείζων δέ τις αὐτὸν T. ἐπὶ μείζον δέ τις αὐτὸν Vindob. 109 V = Φ Bekker. ἐπιμειζων δε τις αὐτῷ Bodl. ἐπὶ μείζω τις αὐτὸν Schanz. ἐπὶ μείζω δὴ τις αὐτὸν Überweg) ἄγοι ὁρμῇ θειοτέρα.. φύσει γάρ, ὧ φίλε, ἐνεστί τις φιλοσοφία τῇ τοῦ ἀνδρὸς διανοίᾳ.

Cic. *or.* 41 *maiore mihi ingenio videtur esse, quam ut cum orationibus Lysiae comparetur, praeterea ad virtutem maior indoles; ut minime mirum futurum sit, si, cum aetate processerit, aut in hoc orationum genere cui nunc studet,*

tantum quantum pueris, reliquis praestet omnibus qui umquam orationes attigerunt; aut si contentus his non fuerit, divino aliquo animi motu maiora concupiscat. inest enim natura philosophia in huius viri mente quaedam.

Um die Periodisierung bei Platon zu verstehen, gibt es zwei Möglichkeiten. Jedenfalls sind von dem Hauptsatz οὐδὲν ἂν γένοιτο θαυμαστόν die Verben der Condicionalperiode εἰ . . . διενέγκοι . . . ἔτι τε . . . ἄγοι abhängig. Eine doppelte Möglichkeit aber ist anzuerkennen bei der Frage, wie der Conditionalsatz εἰ αὐτῷ μὴ ἀποχρήσαι ταῦτα in die Konstruktion eingeordnet werden soll. Die eine Möglichkeit besteht darin, daß ἀποχρήσαι gleichgeordnet zu διενέγκοι und ἄγοι tritt. Dann ergibt sich der Sinn: „Es wäre nicht wunderlich, wenn Isokrates alle anderen Redner in seiner Gattung weit überträfe, und ferner wäre es nicht wunderlich, wenn er sich damit nicht begnüge, sondern zu Höherem strebe“. Die andere Möglichkeit ist die, daß man die ganze Periode wie Cicero auffaßt, nämlich den Conditionalsatz εἰ αὐτῷ μὴ ἀποχρήσαι ταῦτα *si contentus his non fuerit* nicht als abhängig von οὐδὲν ἂν γένοιτο θαυμαστόν nimmt, sondern als neuen Conditionalsatz. Es handelt sich dann um den Einschub eines εἰ-Satzes in den laufenden, von οὐδὲν ἂν γένοιτο θαυμαστόν abhängigen εἰ-Satz, während dieser übergeordnete εἰ-Satz eigentlich kein Bedingungssatz ist, sondern psychologisch genommen einen Objektsatz darstellt. Die erste, von Vahlen, *Ges. Schr.* I S. 360 ff. auch unter Berufung auf Lehrs vertretene Auffassung erfreut sich des Vorteils, daß das überlieferte δέ im Platontext verständlich wird. Cicero kennt bzw. berücksichtigt die Lesung δέ unserer Platonüberlieferung nicht, und wer immer von den modernen Kritikern die Gesamtperiode im Sinne Ciceros versteht, sieht sich angesichts der Überlieferung von δέ einer Schwierigkeit gegenüber. Was sonst das Verhältnis von Ciceros Übersetzung zu unserer Platonüberlieferung angeht, so entspricht *maiora* dem in der Mehrzahl der von Bekker im *Phaidros* herangezogenen 21 Hss. zu lesenden μέζω. Ob Ciceros *aut-aut* mit der Variante des Bodl. εἴτε für ἔτι τε zusammenhängt, steht dahin. Denn, wie Vahlen a. a. O. S. 361 zutreffend bemerkt, lag nach lateinischem Sprachgebrauch bei Unterordnung unter den negativen Satz *minime mirum futurum sit* für Ciceros Stilkunst die Wiedergabe der zweigliedrigen Nebensatzperiode Platons mit Hilfe der Disjunktivpartikeln

aut-aut nahe. Im übrigen bleibt für die Frage, wie der Bedingungssatz $\epsilon\iota\ \alpha\upsilon\tau\acute{\omega}\ \mu\eta\ \alpha\pi\omicron\chi\rho\eta\sigma\alpha\iota\ \tau\alpha\upsilon\tau\alpha$ zu konstruieren ist, diese Variante des Bodl. $\epsilon\iota\tau\epsilon$ für $\epsilon\tau\iota\ \tau\epsilon$, die auch *Phaidr.* 242 E — dort jedenfalls irrig — auftritt, gleichgiltig. Denn mit $\epsilon\tau\iota\ \tau\epsilon$ läuft die bei Cicero zuerst begegnende Gesamtaufassung der Periode geradesogut wie mit $\epsilon\iota\tau\epsilon$ ab.

Voraus hat Ciceros Auffassung vor Vahlens und Lehrs' Konstruktion, daß Platons enthusiastischer Aufstieg in der Wertung des Isokrates besser herauskommt, wenn $\epsilon\iota\ \alpha\upsilon\tau\acute{\omega}\ \mu\eta\ \alpha\pi\omicron\chi\rho\eta\sigma\alpha\iota\ \tau\alpha\upsilon\tau\alpha$ nur ein Einschub ist. Nachdem das Lob für Isokrates zu solchem Gipfelpunkt gelangte, daß er alle übrigen Redner soweit als Kinder hinter sich lasse, wirkt unbeschadet einer letzten möglichen Höhe in der Wendung zur Philosophie es schleppend, wenn unter Rückkehr zum Hauptsatz gesagt wird: „und ferner wäre es gar nicht wunderlich, falls Isokrates mit jener hohen Rednereignung sich nicht begnüge“. Den stimmungshaften Vorzug der ciceronischen Konstruktion haben Leonard Spengel und Otto Jahn mit feiner Einfühlung in die Kunst Platons erkannt, gegen die Vahlen sich wendet. Mag auch Spengel die Übereinstimmung des lateinischen *aut* mit der fragwürdigen Variante des Bodl. $\epsilon\iota\tau\epsilon$ allzusehr unterstrichen haben, so erscheint doch Vahlens Konstruktion verglichen mit der Stellungnahme von Spengel und Jahn dem künstlerischen Schwung Platons wenig entsprechend. Vor allem aber kann Vahlens Konstruktion nicht als gelungener Versuch einer methodisch vorgehenden konservativen Textkritik gelten, dem überlieferten $\delta\acute{\epsilon}$ im Platon-text gerecht zu werden. Denn die Überlieferung bei Platon auszudeuten ist ihm doch nicht geglückt; in 7 Hss. Bekkers, darunter dem Bodl., und außerdem im Venetus T erscheint nämlich außer $\delta\acute{\epsilon}$ noch der Buchstabe ν vor $\delta\acute{\epsilon}$ in der Überlieferung, wofür Vahlen keine Erklärung hat.

Paßt Spengels und Jahns Auffassung der Periode unter Anlehnung an Cicero zum Geiste Platons besser als Vahlens Vorschlag, so gilt es jetzt sich zu entscheiden, was mit $\delta\acute{\epsilon}$ in dem von $\omicron\upsilon\delta\acute{\epsilon}\nu\ \alpha\tilde{\nu}\ \gamma\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota\tau\omicron\ \theta\alpha\upsilon\mu\alpha\sigma\tau\acute{\omicron}\nu$ abhängigen Satz $\epsilon\tau\iota\ \tau\epsilon\ . . . \alpha\gamma\omicron\iota$ geschehen soll. Denn dieser Satz gibt sich im Verhältnis zu dem eingeschobenen Bedingungssatz $\epsilon\iota\ \alpha\upsilon\tau\acute{\omega}\ \mu\eta\ \alpha\pi\omicron\chi\rho\eta\sigma\alpha\iota\ \tau\alpha\upsilon\tau\alpha$ als Nachsatz. Um mit einem $\delta\acute{\epsilon}$ im Nachsatz fertig zu werden, dafür stehen drei Wege zu Gebote. Es kann getilgt werden, wie Schanz und Thompson es taten; es kann zu $\delta\eta$ geändert werden, was Überweg vorschlug; oder

man könnte auf den auffälligen Gebrauch von $\delta\acute{\epsilon}$ in der Apodosis verweisen. Ein solcher Gebrauch ist von Kennern des Griechischen in mancherlei Literaturgattungen, neuerdings sogar in Papyri beobachtet worden (vgl. W. Schmid, Philol. Wochensh. 48, 1928, Sp. 794). Zwei Außergewöhnlichkeiten sind im Vorkommen von $\delta\acute{\epsilon}$ bemerkenswert. Erstens seine Setzung am Anfang ganzer Bücher, wofür die ps.-Xenoph. Schrift vom Staate der Athener das bekannteste Beispiel bietet. Die früher vielfach übliche Tilgung der Partikel in diesem Falle ist längst besserem Verständnis gewichen. E. Bethc, Herm. 72 (1937) S. 240 hat den derartigen Beginn des Onomastikon des Pollux als attikistische Feinheit erklärt. Die andere Abnormität des Gebrauchs von $\delta\acute{\epsilon}$ ist eben das $\delta\acute{\epsilon}$ in der Apodosis, dessen Vorkommen im Attischen K. W. Krüger, *Griech. Sprachlehre*⁶ S. 345 (§ 69, 16 Anm. 4) und Kühner-Gerth, *Gramm. d. gr. Spr.* II³ S. 277 richtig herausgestellt haben. In der Platonüberlieferung beginnt öfters, so *Phaidr.* 255 A, *Gorg.* 502 B u. *Symp.* 220 B der Nachsatz mit $\delta\acute{\epsilon}$. Im arsinoitischen Phaidonpapyrus 83 C ist als Apodosis $\mu\acute{\alpha}\lambda\iota\sigma\tau\alpha \delta\acute{\epsilon} \epsilon\acute{\iota}\nu\alpha\iota \tau\omicron\upsilon\tau\omicron \tau\omicron$ zu lesen, während die Codices $\tau\omicron\upsilon\tau\omicron \acute{\epsilon}\nu\alpha\rho\gamma\acute{\epsilon}\sigma\tau\alpha\tau\omicron\nu \tau\epsilon \epsilon\acute{\iota}\nu\alpha\iota \kappa\alpha\acute{\iota} \acute{\alpha}\lambda\eta\theta\acute{\epsilon}\sigma\tau\alpha\tau\omicron\nu$ bieten, Burnet dñ für $\delta\acute{\epsilon}$ vorgeschlagen hat (s. oben S. 112 Anm. 3). Sicherlich bedarf im Einzelfall das anakoluthische $\delta\acute{\epsilon}$ in der Apodosis der Prüfung. *Symp.* 220 B $\kappa\alpha\acute{\iota} \pi\acute{\alpha}\nu\tau\omega\nu \grave{\eta} \omicron\upsilon\kappa \acute{\epsilon}\xi\iota\omicron\upsilon\tau\omega\nu \acute{\epsilon}\nu\delta\omicron\theta\epsilon\nu, \grave{\eta} \epsilon\acute{\iota} \tau\iota\varsigma \acute{\epsilon}\xi\iota\omicron\iota, \grave{\eta}\mu\phi\iota\epsilon\sigma\mu\acute{\epsilon}\nu\omega\nu . . . , \omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma \delta\acute{\epsilon} \acute{\epsilon}\nu \tau\omicron\upsilon\tau\omicron\iota\varsigma \acute{\epsilon}\xi\grave{\eta}\epsilon\iota . . .$ wirkt das nach Partizipien als Vordersatz im Nachsatz erscheinende $\delta\acute{\epsilon}$ in keiner Weise störend, sondern hebt das Verhalten des Sokrates gegenüber der Unbill der Witterung im Gegensatz zu anderen durch die Pause des Anakoluths treffend hervor. An der Phaidrosstelle im Urteil über Isokrates dagegen, wo schon durch den Einschub des neuen $\epsilon\acute{\iota}$ -satzes in den laufenden $\epsilon\acute{\iota}$ -satz der Fluß der Rede angehalten war, nun aber zum Ziele drängt, wäre das anakoluthische $\delta\acute{\epsilon}$ ein lästiges Hemmnis für den Auslauf der Periode. So läßt sich auf formalgrammatische Weise die Schwierigkeit der Überlieferung an der Phaidrosstelle nicht beseitigen. Schließlich kommt in entscheidender Weise hinzu, daß einer befriedigenden Deutung der Überlieferung nicht nur die gegebenenfalls mögliche Verteidigung der Partikel $\delta\acute{\epsilon}$ obliegt, sondern daß die Textkritik mit der Tradition $\mu\epsilon\acute{\iota}\omega\nu \delta\acute{\epsilon}$ bzw. $\mu\epsilon\acute{\iota}\omega\nu \delta\acute{\epsilon}$ zu rechnen hat.

Eine stärkere Störung liegt also an der Phaidrosstelle vor als die Interpolation der Partikel δέ. Um die Störung zu beheben, ist ein inhaltliches Versenken in Platons Verhältnis zu Isokrates und seine Ahnungen für jenen nötig. Dabei ist von der Feststellung auszugehen, daß *μεῖζω*, obwohl es schon Cicero mit seiner Wendung *maiora concupiscat* vor sich sah, nicht Tradition, sondern Konjektur für *μεῖζων* bezw. *μεῖζον* ist. Ein sachliches Bedenken läßt sich aber auch gegen diese *Vulgata* *μεῖζω* erheben, obwohl es auf den ersten Blick durch den Sinn gefordert scheint und bislang von Niemandem angetastet wurde.

Zunächst ist die Phrase ἐπὶ *μεῖζω* τις αὐτὸν ἄγοι ὁρμὴ θειοτέρα mit dem Vorkommen von *μεῖζω* in ähnlichen Wendungen zu vergleichen. *Gorg.* 484 C (Kallikles zu Sokrates) τὸ μὲν οὖν ἀληθὲς οὕτως ἔχει, γνῶσιν δέ, ἂν ἐπὶ τὰ *μεῖζω* ἔλθῃς ἑάσας ἤδη φιλοσοφίαν. *Menex.* 234 A (Sokr. zu Menex.) τί μάλιστα σοὶ (bezw. σὺ) πρὸς βουλευτήριον; ἢ δῆλα δὴ ὅτι παιδεύσεως καὶ φιλοσοφίας ἐπὶ τέλει ἡγῆ εἶναι, καὶ ὥς ἱκανῶς ἤδη ἔχων ἐπὶ τὰ *μεῖζω* ἐπινοεῖς τρέπεσθαι, καὶ ἄρχειν ἡμῶν, ὦ θαυμάσιε, ἐπιχειρεῖς. An beiden Stellen ist *μεῖζω* gerade umgekehrt als an der Phaidros-Stelle von etwas Größerem als die Philosophie gesagt, und zwar beide Male in ironischem Sinne. An der *Menex.*-Stelle ist die sokratische Ironie unmittelbar gegeben, und an der *Gorgias*-Stelle geißelt Platon das sophistische Wunschbild des Lebens, das die Philosophie verachtet, mit dem unbestimmten allgemeinen Begriff *μεῖζω*. Gerade diese Unbestimmtheit und Allgemeinheit des Begriffes *μεῖζω* eignet sich sowohl an der *Gorgias*- wie an der *Menexenos*-Stelle ausgezeichnet dazu, das Leere und Hohle eines der Philosophie gegenüber sich höher dünkenden Lebensideales zu treffen. An der Phaidros-Stelle dagegen, wo Platon dem Isokrates den Fortschritt zu etwas Größerem als seinen bisherigen λόγῳ im Ernste wünscht, sähe man gerne etwas Gewisseres in der Prophezeiung angedeutet als jenes unbestimmte *μεῖζω*. Dagegen kann man auch nicht einwenden, daß bei Platon das voraufgehende ταῦτα im Satze εἰ αὐτῷ μὴ ἀποχρήσαι ταῦτα das folgende *μεῖζω* stütze. Denn ταῦτα ist durch das vorhergehende αὐτοῦς τε τοὺς λόγους, οἷς νῦν ἐπιχειρεῖ inhaltlich genau festgelegt. Am allerwenigsten wäre der Einwand zugkräftig, daß *μεῖζω* durch den angeschlossenen Satz φύσει γὰρ . . . ἔνεστί τις φιλοσοφία τῇ τοῦ ἀνδρὸς διανοίᾳ seine Bestimmung erhalte, und also gerade die Philosophie

überhaupt als größerer Besitz hier dem Isokrates von Platon gewünscht werde. Denn sowohl der Wortlaut dieses abgeschlossenen Satzes selbst wie die bereits am Eingang des ganzen platonischen Urteils über Isokrates ausgesprochene Stellungnahme zu ihm $\delta\omicron\kappa\epsilon\acute{\iota}$ μοι ἀμείνων ἢ κατὰ τοὺς περὶ Λυσίαν εἶναι λόγους τὰ τῆς φύσεως, εἴ τι τε ἤθει γεννικωτέρῳ κεκράσθαι zeigen, daß die allgemeine Zugehörigkeit des Isokrates zur φιλοσοφία, d. h. sein Aufstieg zur Ethik und zum sokratisch-politischen Ideal von Platon ihm nicht mehr gewünscht zu werden braucht, sondern daß er nach Platons Meinung der Philosophie längst teilhaftig ist. Isokrates hat selber den Inhalt seines Unterrichts mit Wort und Begriff φιλοσοφία *Paneg.* 47 bezeichnet (vgl. Wilamowitz, *Platon* II S. 107). So läßt sich mit Recht fragen, was denn im Speziellen bei Isokrates hinzukommen soll und zu welchem „Größeren“ ihn ein „göttlicherer Trieb“ nach Platon hinführen soll. Die Antwort hierauf darf nicht in der Richtung liegen, daß Platon etwa sein Eigenstes, seine Ideenlehre im Sinne gehabt habe. Den Schlüssel zu Platons eigener Meinung über den legitimen Aufstieg des Isokrates kann, da nun einmal die λόγοι des Isokrates im Gegensatz zu den λόγοι des Lysias in die Erörterung geworfen sind, nur jenes um die λόγοι überhaupt sich bewegende Problem geben, das gegen Ende des *Phaidros* vor der Wendung zur persönlichen Beurteilung des Isokrates 278 E in sachlicher Vertiefung 275 Dff. Behandlungsgegenstand ist. Ob das leblose Buch oder das gesprochene Wort die eigentliche Wesenserfüllung des philosophischen Menschen bedeutet, dies ist das sachliche Kernproblem, das Platon mit dem ganzen Glück seiner Bildersprache dort behandelt. Die Lösung dieses Problems kann aber für Platon nur in der Richtung liegen, daß der sokratische Dialog allein vor allen anderen λόγοι die angemessene Form der schriftlichen Äußerung für den Philosophen ist. Also wird zum Aufstieg hierhin den Isokrates von seinen bisherigen λόγοι eine ὁρμὴ θειοτέρα führen müssen⁵⁾.

⁵⁾ Das Problem der Schriftlichkeit und Mündlichkeit in Platons Spekulation ist in letzter Zeit mit Aufmerksamkeit behandelt worden. Reiche Literatur bietet Geffcken, *Gr. Lit.* II (1934) S. 118 ff. u. Bd. *Anmerk.* S. 102 u. 104f. Hinzu kommt R. Harder, *Die Meisterung der Schrift durch die Griechen (Das neue Bild der Antike I, 1942)* S. 107 f. „Daß die Griechen aber wirklich die Gefahren der Schriftlichkeit empfunden haben, das bezeuge, einer für alle, Plato. Viele Bücher hat er geschrieben, und alle sind Protest gegen das Buch. Gegen die Lehrschrift

So scheint mir, was die Verderbnis $\mu\epsilon\acute{\iota}\omega\nu$ $\delta\acute{\epsilon}$ bzw. $\mu\epsilon\acute{\iota}\omega\nu$ $\delta\acute{\epsilon}$ der Platonhss. betrifft, daß aus dieser Verderbnis ein Hinweis auf die $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\iota$ $\Sigma\omega\kappa\rho\alpha\tau\iota\kappa\omicron\iota$ hervorzulocken ist. Demnach deute ich die Tradition des Vindob. 109 $\mu\epsilon\iota\omega\nu\Delta\epsilon$ als $\mu\epsilon\iota\omega\nu\Delta\epsilon$ (d. h. $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\upsilon\varsigma$); in der hellenistischen Papyruschrift sind $\Delta\epsilon$ und $\Delta\epsilon$ zum Verwechseln ähnlich. Isokrates hat selber in der Antidosisrede 141 ff. mit der Einführung eines seiner $\acute{\epsilon}\pi\iota\theta\eta\delta\epsilon\iota\omicron\iota$ als Gesprächsperson einen, wenn schon schwachen Versuch auf dem Gebiete der sokratischen Dialogform gewagt (Münscher, *Realenc.* IX, 1916, Sp. 2211). Der technische Ausdruck für den sokratischen Dialog ist nicht erst bei Aristoteles, *Poetik* I S. 1447b $\Sigma\omega\kappa\rho\alpha\tau\iota\kappa\omicron\iota$ $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\iota$, sondern bei Platon selbst wird *Gorg.* 458 D an Stelle von $\delta\iota\acute{\alpha}\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ das Wort $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$ im gleichen Sinne gebraucht. — Was die längere Form $\mu\epsilon\acute{\iota}\omega\nu\alpha\varsigma$ statt der eigentlich attischen $\mu\epsilon\acute{\iota}\omega\nu$ s angeht, so sind die längeren Endungen, obschon den attischen Inschriften fremd (Meisterhans-Schwyzler³ S. 151), reichlich in der Platonüberlieferung zu finden. Aus den Beobachtungen an der Paradosis des attischen Schrifttums überhaupt wird bei Kühner-Blass, *Gramm. d. gr. Spr.* I³ S. 427 richtig das Ergebnis gezogen: „sämtliche Schriftsteller, auch Komiker und Prosaiker, sind frei im Gebrauche beider Formen, so daß sie oft nahe bei einander stehen“. Für Platon vgl. die einstimmige Überlieferung der Hss. z. B. *epist.* VII 345 B $\mu\epsilon\acute{\iota}\omega\nu\alpha$. *Politik.* 297 C $\tau\acute{\alpha}\varsigma$ $\mu\acute{\epsilon}\nu$ $\acute{\epsilon}\pi\iota$ $\tau\acute{\alpha}$ $\kappa\alpha\lambda\lambda\acute{\iota}\omicron\nu\alpha$, $\tau\acute{\alpha}\varsigma$ δ' $\acute{\epsilon}\pi\iota$ $\tau\acute{\alpha}$ $\alpha\acute{\iota}\sigma\chi\acute{\iota}\omega$. *Nom.* 789 C $\tau\acute{o}\upsilon\varsigma$ $\mu\acute{\epsilon}\nu$ $\acute{\epsilon}\lambda\acute{\alpha}\tau\tau\omicron\nu\alpha\varsigma$. . ., $\mu\epsilon\acute{\iota}\omega\nu\varsigma$ $\delta\acute{\epsilon}$. 905 C $\mu\epsilon\acute{\iota}\omega\sigma\iota\nu$ $\acute{\epsilon}\lambda\acute{\alpha}\tau\tau\omicron\nu\alpha\varsigma$. 950 C $\tau\acute{o}\upsilon\varsigma$ $\acute{\alpha}\mu\epsilon\acute{\iota}\nu\omicron\upsilon\varsigma$ $\tau\acute{\omega}\nu$ $\acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omega\nu$ $\kappa\alpha\acute{\iota}$ $\tau\acute{o}\upsilon\varsigma$ $\chi\epsilon\acute{\iota}\rho\omicron\nu\alpha\varsigma$. Falls Platon selbst die längeren Formen doch nicht gebraucht hat, so bestätigt dies nur die oben S. 97 gebilligte Richtlinie der platonischen Textkritik, daß deren nächstes Ziel die aus der Akademie des Arkesilas stammende Tetralogienausgabe sein muß, die ohne die letzte Strenge alexandrinischer Paradosis-Observation gefertigt war ($\acute{\alpha}\mu\epsilon\acute{\iota}\nu\omega$ $\text{'}\text{Αττικοί, ἄμείνονα}$ $\text{'}\text{Ελληνες: Moiris}$). — Von einem Gedanken beseelt, den seit vorciceronischen Zeiten kein Leser Platons oder Kommentator seiner Schriften ihm nach-

der früheren Denker vor allem. . . Seine Schriften setzen alles daran, mit schriftlichen Mitteln das gesprochene Wort am Leben zu halten“. Über die Bildersprache Platons bei dieser Spekulation *Phaidr.* 276 E ff. und über den Begriff $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\iota$ als „Gedanken“ wie als „Bücher“ vgl. noch Arnim, *Platos Jugenddialoge u. die Entstehungszeit des Phaidros* (1914) S. 223 f.

gedacht hat, hat Platon über Isokrates geurteilt: δοκεῖ μοι ἀμείνων ἢ κατὰ τοὺς περὶ Λυσίαν εἶναι λόγους . . . ὥστε οὐδὲν ἂν γένοιτο θαυμαστὸν προιούσης τῆς ἡλικίας εἰ περὶ αὐτοὺς τε τοὺς λόγους, οἷς νῦν ἐπιχειρεῖ, πλέον ἢ παίδων διενέγκοι τῶν πώποτε ἀψαμένων λόγων, ἔτι τε, εἰ αὐτῷ μὴ ἀποχρήσαι ταῦτα, ἐπὶ μείζους (λόγους i. e. Σωκρατικούς) τις αὐτὸν ἄγοι ὀρμῇ θειοτέρα.

Für die Divination am Platontext läßt sich aus der behandelten Stelle Grundsätzliches entnehmen. Bei karger überlieferten antiken Autoren, so zumeist bei den Lateinern ist aus den älteren Hss. nach den bewährten Grundsätzen philologischer Kritik die älteste und beste herauszufinden und auf deren selbst sinnlose Buchstabenreste die Emendation zu gründen. In der Platonkritik dagegen sind neben den Hss. der Photioszeit, die durch Alter und Anzeichen von Grammatikerarbeit eine gediegene Paradosis verbürgen, dennoch sämtliche andere Hss. zu beachten, die nach den Testimonia antike Tradition enthalten. An der Phaidrosstelle ist Grundlage für die gebrachte Vermutung, wenn schon der Bodl. und Venetus T wenigstens sinnlos μείζων bieten, der Vindobonensis 109, den Burnet wohl neben dem Bodl., dem Venetus T, dem Vindob. W und noch anderen Hss. heranzuziehen für richtig hielt, dessen Schreibung μείζον δέ, die Ausgangsvariante der Konjektur, er aber an dieser Stelle nicht gab; nur Bekkers Apparat verzeichnet sie. Den Begriff der unter allen Umständen treuen Hs. kennt die Platonkritik nicht. In der nächsten Umgebung einer wertvollen Paradosis kann dieselbe Hss., sei es der Bodl. oder sonst eine, an Interpolation leiden. Dabei wird die Überlieferungstreue nicht einmal regelmäßig durch die gewissenhafte Wiedergabe selbst unverstandener Buchstabenfolgen angezeigt. „Sinnlose Buchstaben haben im Platontext die Schreiber nie gegeben“ (Wilamowitz, *Platon* II S. 334). Gerade weil ein irgendwie deutbarer und konstruierbarer Text eigentlich überall vorliegt, ist das Risiko der Variantenwahl für die Konjekturnalkritik groß. Stets besteht die Gefahr, daß, wie es Vahlen an der Phaidrosstelle erging, an dem Zopf weitergeflochten wird, den die byzantinische, ja kaiserzeitliche oder gar schon hellenistische Diaskeue zu drehen begonnen hatte. Den Wegweiser zum Richtigen kann bei dieser Sachlage nur die Vertrautheit mit dem Autor, und zwar nicht nur mit Platon als

Künstler und Dichter, wie sie Wilamowitz besonders lag, sondern mit ihm als Philosophen schenken.

Die zweite Lehre, die sich aus der Phaidrosstelle ergibt, betrifft das mögliche hohe Alter einer Verderbnis. Der Text, den Cicero an dieser Stelle las, ist in keiner unserer Hss. erhalten. Sicher ist nur, daß Cicero *μείζω* oder *μείζονα* vor sich hatte; dagegen steht es dahin, ob dem *δέ* unserer hier einstimmigen Überlieferung irgendetwas in seinem Text entprochen hat. So geht die Wirrnis der Phaidrosstelle offenbar bis auf die Apographa der Akademieausgabe zurück, deren Schreibfehler man bereits in hellenistischer Zeit durch interpolatorische Recensio zurechtzurücken versucht hat.

Bonn

Ernst Bickel

SENECAS APOCOLOCYNTOSIS EINE ZWEITE AUSGABE DES VERFASSERS

Der Kaiser Claudius lag im Sterben ¹⁾. Da nahm Merkur, so erzählt Seneca Apocol. 3, eine der drei Parzen, Clotho, beiseite und bat sie, den Qualen des Kaisers ein Ende zu machen. Die Parze entgegnet, sie habe eigentlich vorgelacht, den Kaiser noch eine kurze Frist am Leben zu lassen: *pusillum temporis adicere illi volebam, dum hos pauculos, qui supersunt, civitate donaret*; aber sie sei bereit, ihm zu willfahren: *sed quoniam placet aliquos peregrinos in semen relinqui et tu ita iubes fieri, fiat* (3, 1—3). So reißt denn die Parze den Lebensfaden des Kaisers ab (4 v. 1, 2), und das bedeutet natürlich seinen Tod. Wenn, wie es hier geschieht, Merkur der 'Spinnerin' Clotho zumutet, endlich das Leben des Claudius zu beenden, und diese erwidert, sie habe ihm eigentlich noch ein Stückchen Leben zulegen wollen, schließlich aber doch Merkur nachgibt und den Lebensfaden des Claudius abreißt, so liegt dem offenbar die Vorstellung zugrunde, daß an dem Schicksalsfaden des Menschen sein ganzes Leben hindurch gesponnen wird; m. a. W.: das Spinnen der Parze ist ein Akt, der mit der

¹⁾ Zum Folgenden vgl. Heinze, Herm. 61 (1926) 55 ff., der zuerst darauf aufmerksam gemacht hat, daß Seneca in Apocol. 3 und 4 die Vorstellung des Parzengespinstes in widerspruchsvoller Weise verwendet.